HEIBERG

Geisteskrankheiten

im

klassischen Altertum

von

J. L. Heiberg
Professor an der Universität Kopenhagen

Berlin und Leipzig 1927

Verlag von Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

The Library of the
Wellcome Institute for
the History of Medicine

FROM THE LIBRARY

OF

DR. WALTER PAGEL

1898-1983

Accession Number

341502

Press Mark

Walter de Gruyter & Co. Berlin W 10 und Leipzig
Postscheckkonto: Berlin NW 7 Nr. 59533

Forensische Psychiatrie

Von

Prof. Dr. W. Weygandt

Direktor der Irrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg

I. Teil: Straf- und zivilrechtlicher Abschnitt. 1908. Klein-Oktav. 145 Seiten. (Sammlung Göschen Band 410.) Geb. 1.50

II. Teil: Sachverständigentätigkeit. 1921. Klein-Oktav. 166 Seiten. (Sammlung Göschen Band 411.) Geb. 1.50

Die Sicherung der Gesellschaft gegen gemeingefährliche Geisteskranke

Von

Prof. Dr. Gustav Aschaffenburg

1912. Groß-Oktav. 288 Seiten. Geheftet M. 6.—

Die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie

Von

Prof. Dr. Karl Kleist

1925. Oktav. III, 41 Seiten. Geheftet M. 1.50

Die großen Probleme in der Hirnlehre

Akademische Antrittsvorlesuug

Von

Prof. Dr. August Döllken

1911. Groß-Oktav. 32 Seiten. Geheftet M. 1.20

Die körperlichen Erscheinungen des Delirium tremens

Klinische Studie

Von

Prof. Dr. August Döllken

1901. Lexikon-Oktav. IV, 76 Seiten. Mit zahlreichen Figuren. Geh. M. 3.—

X84150

Geisteskrankheiten

im

klassischen Altertum

von

J. L. Heiberg
Professor an der Universität Kopenhagen

Berlin und Leipzig 1927

Verlag von Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

MENTAL DISEASES: Ancient

WELLCOME
LIBRARY
Pam (H)
HEIBERG

WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

Sonderabdruck aus der
Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie Band 86
Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin

341502

In älteren medizinalhistorischen Werken wird man die Frage diskutiert finden, ob Geisteskrankheit im klassischen Altertum häufiger oder seltener war als heutzutage, und es ist nicht zu leugnen, daß es für die Geschichte der Kultur vom höchsten Interesse sein würde, wenn diese Frage beantwortet werden könnte. Leider ist aber eine wirklich begründete Antwort ausgeschlossen, nicht nur weil für das Altertum nicht das geringste vorliegt, das auch nur entfernte Ähnlichkeit mit statistischem Material hat, sondern auch, weil Begriffsbestimmungen und Terminologie auf diesem Gebiete sich dermaßen geändert haben, daß ein quantitativer Vergleich unmöglich ist. Ohne Zweifel ist manches, was jetzt als Geisteskrankheit betrachtet wird, im Altertum überhaupt nicht ärztlich behandelt worden, vielleicht sogar gänzlich unbeachtet geblieben. Es gibt jedoch Umstände, die dafür sprechen, daß Geisteskrankheiten in der Tat im Altertum weniger verbreitet waren. Da Syphilis allem Anschein nach nicht existierte, und Alkoholismus, wie überhaupt in Weinländern, eine geringe Rolle spielte, waren damit zwei Faktoren eliminiert, die heutzutage besonders viel dazu beitragen, die Zahl der Geisteskranken zu steigern. Die größere Kindersterblichkeit und die immer erlaubte und nie abgeschaffte Aussetzung schwächlicher Kinder haben nicht wenige Individuen beseitigt, die heutzutage in einer Irrenanstalt gestrandet wären; es ist kein Zufall, daß Geistesschwäche bei Kindern so gut wie nie in der Literatur erwähnt wird, auch nicht in der medizinischen. Daß die antiken Ärzte die Erblichkeit der Geisteskrankheit nicht entdeckt haben, spricht auch dafür, daß konstitutionelle Geistesleiden verhältnismäßig selten waren; die medi-

[1]) Benutzt sind außer den Quellen und der in den Anmerkungen angeführten Literatur:

H. Nasse, De insania commentatio secundum libros Hippocraticos. Bonn 1829. — *J. H. Thomée*, Historia insanorum apud Graecos. Bonn 1830. — *F. Falk*, Studien über Irrenheilkunde der Alten. Allg. Ztschr. f. Psychiatrie XXIII (1866), S. 429 ff.

zinische Literatur beschäftigt sich überwiegend mit vorübergehenden Anfällen. Auch die Gesetzgebung nimmt nur wenig Rücksicht auf Geisteskranke; in Athen konnte der Sohn durch eine Klage wegen „Paranoia" seinen Vater entmündigt bekommen, wenn dessen Dispositionen, wesentlich in Geldsachen, auf Altersschwäche zu deuten schienen, und diese Bestimmung will Platon in seinen Idealstaat übernehmen (Gesetze 928 ff.), wenn auch durch verschiedene Vorsichtsmaßregeln begrenzt; auch die 12 Tafeln der Römer enthielten eine ähnliche Bestimmung über Vormundschaft der Verwandten für „rasende und verschwenderische" Personen. Aus der Ansicht, die Xenophon (Memorab. I 2, 49) dem Sokrates zuschreibt, daß rasende Menschen um ihrer selbst und ihrer Umgebung willen in Ketten gelegt werden sollten, kann für wirklich bestehende Verhältnisse nichts geschlossen werden, wenn es auch ganz glaublich ist, daß man sich durch solche Maßregeln gegen unheilbare und gefährliche Individuen gesichert hat. Aus einer zufälligen Äußerung bei Aristophanes (Vögel 524 ff.) sieht man, daß Geisteskranke die Tempel nicht betreten durften und nötigenfalls durch Steinwürfe verjagt werden konnten.

Aber jedenfalls beweisen die umfassenden und treffenden Beobachtungen der griechischen Ärzte über fast alle bekannten Formen von Geisteskrankheit, daß auch sie über genügendes Material verfügten.

Auf die auffallendsten Abnormitäten ist man natürlich früh aufmerksam geworden; schon die Sagen beschäftigen sich damit. Während Griechenland in der historischen Zeit von den Epidemien religiösen Wahnsinns, die im Mittelalter den Okzident heimsuchten, verschont blieb, hat die Sage von den Töchtern des Königs Proitos in Argos, die Hera beleidigt hatten und daher mit Wahnsinn geschlagen wurden, die Erinnerung an eine solche Epidemie bewahrt; sie irrten in den öden Gegenden von Argos und Arkadien verwirrt umher „mit allerlei Unziemlichkeiten" (Apollodor II 26 ff.) und steckten nach und nach die andern Weiber an, so daß sie ihre Kinder töteten und Haus und Heim verließen. Auch der Dionysoskult muß seinerzeit über Griechenland als ein solcher Wahnsinnssturm hergegangen sein, der besonders die Ansteckung der Exaltation über die Weiber brachte; die Ilias (VI 132 ff., XXII 460—61) kennt sie nur in Thrakien, wo „die Ammen des rasenden Dionysos" mit wild klopfendem Herzen herumlaufen. Obgleich der gänzlich ungriechische Kultus durch griechische Nüchternheit etwas gezähmt wurde, namentlich in Athen, hat er doch nie den Charakter des religiösen Raptus mit künst-

lich hervorgerufener Ekstase ganz verleugnet; bei den bakchischen Nachtfeiern in den Gebirgen Kithairons ging es sehr wild her, und wie die Bacchanalien in Italien gefeiert wurden, als der Dionysoskult in einer historisch voll beleuchteten Zeit dorthin gebracht wurde, schildert Livius (XXXIX 8 ff.) ganz glaubwürdig; ein römischer Senatsbeschluß vom J. 186, wovon ein Exemplar erhalten ist, verbot das ganze Unwesen unter Todesstrafe.

Die mythologischen Beispiele von Geisteskrankheit haben, wie schon Cicero (Tusculan. III 11) bemerkt, meist den Charakter akuter Rasereianfälle (furor); in einem solchen Anfall will Athamas Frau und Kinder töten, Herakles wirft seine Kinder von Megara auf den Scheiterhaufen, Alkmaion und Orestes, die, um ihre Väter zu rächen, ihre Mütter getötet haben, werden wahnsinnig von Gewissensqualen, Aias wird wegen gekränkten Ehrgeizes von Raserei ergriffen und tötet eine Schafherde in dem Wahne, es sei sein Rival Odysseus und Agamemnon, dessen Urteilsspruch ihn gekränkt hat; als er zur Besinnung kommt, nimmt er sich das Leben aus Scham. Von etwas anderer Art ist der Wahnsinn Ios; sie wird rastlos und verwirrt in der Welt herumgetrieben. Auch einen einzelnen Fall melancholischer Geisteskrankheit kennt die Sage; von Bellerophon, der durch vermessenen Übermut den Zorn der Götter erregt hat, sagt die Ilias (VI 200 ff.), daß er „einsam auf der Aleischen Ebene herumirrte, sein Herz verzehrend und die Spuren der Menschen scheuend". Die homerischen Gedichte wissen sonst wenig von Geisteskrankheit und Wahnsinn; Wendungen wie „die Götter nahmen ihm den Verstand" u. ä. sind nicht medizinisch aufzufassen, und ebensowenig kann ich in der Erzählung von Kirke, die die Genossen des Odysseus in Schweine verwandelt, eine medizinische Unterlage finden; daß das Wort „rasen" (μαίνεσθαι) sowohl wilde Kampfeslust als heftige Leidenschaft bezeichnen kann (Ilias V 185, XXIV 114 usw.), darf auch nicht zu tiefsinnig ausgelegt werden. Eher kann die Verwendung von „lyssa" für Kampfraserei (Ilias IX 239, 305; XXI 542, vgl. XIII 53) auf Erfahrungen in der Richtung von Berserkerwut deuten; denn das Wort bedeutet auch Hundswut. (Ilias VIII 299). Und als der Seher Theoklymenos den Tod der Freier prophezeit und im Geiste Blut und Leichen schaut, halten die Freier ihn spöttisch für verrückt und meinen, daß er frische Luft nötig habe (Odyss. XX 350 ff.).

In den Sagen tritt Geisteskrankheit in der Regel als eine von den Göttern verhängte Strafe auf, wie übrigens auch andere Krankheiten und Unglücksfälle. Diese Auffassung verspürt man noch bei Herodot

(VI 84), wenn er die Ursache des Wahnsinns des spartanischen Königs Kleomenes [1]) sucht und zu dem Ergebnis kommt, daß es die Strafe sei für sein Auftreten gegen Demaratos, dessen Absetzung er dadurch erreicht hatte, daß er die Pythia dazu überredet, ihn fälschlich für unecht geboren zu erklären. Die Argiver meinten, Kleomenes sei mit Wahnsinn geschlagen worden, weil er eins ihrer Heiligtümer verbrannt hatte; aber die Spartaner selbst behaupteten, daß die Krankheit garnicht durch Eingreifen der Götter veranlaßt, sondern einfach eine Folge von Trunksucht sei, indem Kleomenes durch den Umgang mit skythischen Botschaftern dazu verführt worden sei, ungemischten Wein zu trinken; und diese Erklärung ist später die herrschende geblieben; bei Ailianos (Var. hist. II 41) wird Kleomenes unter bekannten Trunkenbolden aufgeführt.

Daß man, wie erwähnt, Geisteskranke aus den Tempeln fortjagte, deutet darauf, daß man sie als besonders vom Zorn der Götter betroffen betrachtete; aber von Besessenheit von Dämonen ist nicht einmal in der populären Auffassung die Rede. Und es ist eine Ehre für die griechische Heilkunde, daß sie von Anfang an Geisteskrankheit als eine Krankheit wie jede andere betrachtet und behandelt hat, ohne abergläubische Angst und Abscheu. In der trefflichen hippokratischen Schrift „Von der heiligen Krankheit" (Epilepsie) spöttelt der Verfasser (VI 360 ff. Littré) über die Leute, die nach den verschiedenen Formen der Krankheit verschiedene Götter als Urheber angeben, und es wird ihnen vorgehalten, daß es inkonsequent sei, wenn ein Gott Urheber der Krankheit ist, den Kranken als unrein zu betrachten. „Ich kann nicht glauben", schließt der Verfasser, „daß der menschliche Körper von einem Gotte verunreinigt werde, das hinfälligste von dem reinsten", und er schärft nachdrücklich ein, daß die eine Krankheit nicht „göttlicher" (übernatürlicher) ist als die andere; sie haben alle ihre natürlichen Ursachen. Und diese Auffassung der Ärzte drang nach und nach bei Laien durch. Selbst Herodot, der doch sonst willig genug ist, übernatürliches Eingreifen anzunehmen, meint, daß der Wahnsinn des Königs Kambyses, worin die ägyptischen Priester eine Strafe sahen für seine Mißhandlung des Apis, möglicherweise andere Gründe haben könne; Kambyses soll von Geburt an Epileptiker gewesen sein, „welche

[1]) Er war immer „etwas verrückt" gewesen. Seine Verrücktheit zeigte sich darin, daß er alle, die ihm begegneten, mit seinem Stock ins Gesicht schlug. Als seine Verwandten ihn in einen Block binden ließen, zerfleischte er sich mit einem Messer, dessen er durch List habhaft geworden (Herodot VI 75).

Krankheit einige die heilige nennen", „und es ist nicht ungereimt, daß auch der Verstand nicht gesund bleiben kann, wenn der Körper an einer schweren Krankheit leidet" (III 33). Auch der rechtgläubige Xenophon (Memorab. III 12, 6) bezeichnet es als eine bekannte Sache, daß Körperschwäche auf den Geist einwirken kann und „Vergeßlichkeit, Depression, Verdrießlichkeit und Verrücktheit" (μανία) hervorrufen.

Die hippokratischen Schriften enthalten keine zusammenfassende, systematische Darstellung der Geisteskrankheiten, dagegen eine Reihe Einzelbeobachtungen und Bemerkungen; es ist zuweilen schwer zu unterscheiden, ob sie sich auf wirkliche Geisteskrankheit beziehen oder auf vorübergehende Delirien bei Fieber und anderen Krankheiten wie Gehirnentzündung u. dgl. Wegen der verschiedenen Herkunft der „hippokratischen" Schriftensammlung kann es nicht verwundern, daß verschiedene Ansichten darin zu Worte kommen.

Daß geistige Leiden wie alle anderen Krankheiten ausschließlich körperliche Ursachen haben, darin sind alle „hippokratische" Schriften einig. Die koische Schule betrachtet nach dem Vorgange des pythagoreisch beeinflußten genialen Arztes Alkmaion aus Kroton das Gehirn als Sitz des psychischen Lebens; Geisteskrankheit ist daher eine Folge von krankhaften Änderungen des Gehirns. Unter ausdrücklicher Polemik gegen andere Anschauungen schärft der Verfasser der Schrift „Von der heiligen Krankheit" wiederholt ein, daß Freude und Kummer vom Gehirn stamme, mit dem Gehirn „denken, sehen, hören und erkennen wir", „mit dem sind wir wahnsinnig und geistesverwirrt", von dem stammen „Ängste, Träume, unbegründete Unruhe, ungereimte Sorgen, falsche Vorstellungen, Exzentrizität und Torheiten", der Körper gehorcht den Geboten des Gehirns, das Gehirn bringt uns die Sinneseindrücke zum Bewußtsein (Cap. 14, VI S. 386 ff.).

Die vom Verfasser bekämpften Ansichten sind teils die alte populäre Auffassung des Zwerchfells (φρένες) als Sitz des Verstandes; sie zeigt sich darin, daß φρένες geradezu Verstand, Sinn bedeutet, ist aber schon in den homerischen Gedichten nur noch ein Relikt einer naiveren Psychologie und in der medizinischen Literatur spielt sie keine Rolle[1]), davon abgesehen, daß sie der Uneinigkeit über den Ursprung der „Phrenitis" (nach dem Krankheitsbilde wahrscheinlich Meningitis) zugrunde liegt. Mehr Bedeutung hat die andere bekämpfte

[1]) Ein wenig bekannter Arzt *Ariston* bezeichnete das Zwerchfell als „Tempel des Körpers", s. *M. Wellmann*, Fragmentsamml. d. griech. Ärzte I, S. 16.

Theorie, wonach das Herz Sitz des Bewußtseins ist. Sie stammt von dem philosophischen Dichter und Wunderdoktor Empedokles her, der den durch geistige Ursachen hervorgerufenen Wahnsinn (religiöse Ekstase) und die Geistesleiden, die im „Körper und der unebenen Mischung (des Blutes)" ihren Grund haben, unterschied. Hieraus entwickelte sich bei der sizilischen und wahrscheinlich auch bei der knidischen Ärzteschule die Lehre, daß die Seele ihren Sitz im Herzen habe, dessen kränkliche Zustände die geistigen Leiden hervorriefen (*M. Wellmann* a. O. S. 17 ff.), und diese Lehre wurde sowohl von Aristoteles übernommen als von dem ausgezeichneten Arzt Diokles (IV. Jh.). Die Uneinigkeit im Betreff der Quelle der Geisteskrankheiten hat aber keinen weiteren Einfluß auf die Beschreibung der Symptome und das Krankheitsbild, nur daß der Krankheitsstoff nach der einen Theorie aufs Gehirn, nach der andern auf das Herz einwirkend gedacht wurde.

In der Schrift „Von der heiligen Krankheit" (Kap. 15, VI S. 388 ff.) werden zwei Stoffe angegeben, die den normalen Zustand des Gehirns stören und die verschiedenen Formen chronischer Geisteskrankheit verursachen: Phlegma und Galle. Ersteres bringt, wenn es das Gehirn zu feucht macht, stillen Wahnsinn mit sich; der Patient ist ruhig, schreit nicht auf und ist nicht ungestüm. Wenn dagegen die Galle Ursache ist, schreit der Kranke auf, ist gefährlich und kann sich nicht ruhig halten, sondern „unternimmt fortwährend unzeitige Dinge". Dieselben Stoffe können auch vorübergehende Anfälle hervorrufen; wenn die Galle plötzlich das Gehirn erhitzt, bringt das Angst und böse Träume mit sich, das Gesicht und die Augen werden unnatürlich rot; das Phlegma dagegen gibt Depression, Ekel und Amnesie. Eine ähnliche Auffassung wird in der Schrift „Von der Diät" geltend gemacht (I 35, VI S. 518): wenn das Warme im Körper allzu viel Übergewicht über das Feuchte bekommt, werden die Leute „halb verrückt" (exaltiert), und unbedeutende Anlässe, ein geringes Unwohlsein, ein Rausch, zu viel Fleischspeise, können sie verrückt machen. Noch gefährlicher ist es jedoch, wenn das Feuchte über das Warme Überhand bekommt; das bringt Stumpfsinn, bei höheren Graden Wahnsinn mit sich; der Kranke weint und trauert ohne Grund und leidet an Angst.

An diesen Stellen ist ein Krankheitsstoff nicht genannt, der sonst in anderen hippokratischen Schriften eine Rolle spielt: die schwarze Galle. Aber die zuletzt genannte Form von Wahnsinn entspricht dem, was anderswo als „Melancholie" bezeichnet wird, z. B. Aphorism. VI 23: „wenn Angst und Depression lange anhält, ist es eine Folge der schwarzen Galle (μελαγχολικόν)". Ein Gesamtbild der „Melancholie"

findet sich unter diesem Namen in der hippokratischen Schriftensammlung nicht, aber zerstreut kommen mehrere Beobachtungen vor über Zustände, die von der späteren griechischen Heilkunde unter diesen Begriff mit einbegriffen werden. So wird einmal („Von Krankheiten" II 72, VII S. 108 ff.) „eine schwere Krankheit", die „Sorge" (φροντίς) benannt wird, in folgender Weise beschrieben: der Kranke empfindet es, als ob in seinen inwendigen Teilen etwas wie ein stechender Dorn sei, er wird von Ekel ergriffen, scheut Licht und Menschen und sucht Dunkelheit, er hat Angst, „das Zwerchfell schwillt auf" (d. h. die Hypochondrien sind geschwollen), Berührung verursacht ihm Schmerz und Angst, er hat erschreckende Halluzinationen und böse Träume und sieht zuweilen Gestorbene in seinen Halluzinationen.

An anderen Stellen („Von Jungfrauenkrankheiten" VIII S. 466 ff.) handelt es sich offenbar um hysterische Erscheinungen: die Patienten, meist junge Mädchen oder sterile Frauen, leiden an heftiger Angst und Selbstmordgedanken, sie glauben Nacht und Tag feindliche Dämonen zu sehen, ihre Halluzinationen treiben sie dazu in Brunnen zu springen oder sich aufzuhängen, zuweilen ersehnen sie den Tod „als etwas Gutes". Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Stockung der Menstruation bei diesen Vorfällen eine Rolle spiele.

Ein akuter Anfall von Geisteskrankheit mit Halluzinationen, der als von der Galle stammend betrachtet wird und besonders auf Reisen in öden Gegenden aus Furcht eintreten soll, wird folgendermaßen beschrieben („Von inneren Krankheiten" 48, VII S. 284 ff.): der Angegriffene bekommt Kopfschmerzen, namentlich an den Schläfen, sein Gehör, oft auch sein Gesicht, wird geschwächt, er fröstelt und hat Fieber; anfangs sind diese Symptome intermittierend, aber mit dem Fortschreiten der Krankheit nehmen die Schmerzen zu, die Pupillen erweitern sich, und das Gesicht wird so geschwächt, daß man einen Finger gegen die Augen des Patienten hervorstrecken kann, ohne daß er blinkt; er zupft Flocken von seinen Kleidern in dem Glauben, es seien Läuse, redet irre und sieht allerlei sonderbare Tiere und kämpfende Soldaten, glaubt selbst im Kampf zu sein und geberdet sich entsprechend; will man ihn festhalten, geht er drohend auf einen los, obgleich seine Beine versagen; er hat kalte Füße, springt im Schlafe auf und wird von Traumgesichten geängstigt; in seinen hellen Augenblicken kann er seine Träume erzählen und erinnern, was er gesagt und getan hat, zu anderen Zeiten liegt er Tag und Nacht stumm danieder und atmet schwer; er kann dann plötzlich sich erholen, vernünftig antworten und verstehen, was man ihm sagt, aber die Anfälle

wiederholen sich mit kurzen Zwischenräumen. Die Krankheit läßt sich oft heilen, aber Rückfälle sind häufig und gefährlich.

Auch Trunksucht ist den Hippokratikern nicht unbekannt, wie aus einzelnen Andeutungen hervorgeht; so heißt es („Von der Diät in akuten Krankheiten" II 29 Kühlewein), daß Zittern der Hände als Folge vom Trinken Wahnsinn vorbedeutet, und daß Neigung zum Trinken wie zu reichliche Fleischnahrung, Schlaflosigkeit und Mangel an Vorsicht Kälte und Wärme gegenüber zur Verrücktheit disponieren („Prorrhet." IX S. 8ff.); Frösteln und Deliriren als Folge des Trinkens werden als gefährliche Symptome bezeichnet („Aphorism." VII 7).

Unter den Krankengeschichten, welche den unschätzbaren Kern bilden in dem Konglomerat, das unter dem Titel „Epidemische Krankheiten" erhalten ist, finden sich zwei merkwürdige Fälle von Idiosynkrasie und fixen Ideen (V 81—82, Bd. V S. 250). Von einem jungen Mann, der sonst ganz gesund scheint, wird erzählt, daß er längere Zeit hindurch beim Gelage sich vor der Flötenspielerin fürchtete, und seine Angst wurde noch peinlicher, wenn sie zu spielen anfing; am Tage vertrug er es ohne Schwierigkeit, nachts aber war es ihm fast unerträglich. Einer seiner Genossen hatte die Vorstellung, daß er blödsichtig sei und seine Glieder nicht beherrschen könne; er wagte daher nicht an einem Abhang entlang zu gehen, eine Brücke oder selbst den kleinsten Graben zu überschreiten; „im Graben ging er ohne Furcht".

Auch für die Verbindung von Geistesleiden mit anderen Krankheiten und körperlichen Zuständen haben die Hippokratiker ein offenes Auge und haben darüber viele gute Beobachtungen gemacht. Nicht nur so naheliegendes wie die enge Verbindung zwischen Epilepsie und Geistesleiden wird hervorgehoben — „Melancholiker pflegen in der Regel auch Epileptiker zu werden und Epileptiker Melancholiker", heißt es einmal („Epidem. Krankheiten" VI 8, 31, Bd. V S. 354), mit dem unhippokratischen Zusatz, daß Epilepsie entstehe, wenn der Krankheitsstoff den Körper angreift, während Melancholie entstehe, wenn das „Seelenleben" (διάνοια) davon angegriffen wird —; sondern es kommt auch die Bemerkung vor („Koische Prognosen" 429, Bd. V S. 680), daß Phthisiker, wenn der Auswurf stockt, von einem „geschwätzigen Delirium" befallen werden, und daß auf intermittierendes Fieber ein Anfall von Geistesstörung folgen kann, wird in den „Epidemischen Krankheiten" (VII 45, Bd. V S. 412 ff.) durch eine ausführliche Krankengeschichte beleuchtet: der Patient ist soeben genesen von einem Quartanfieber mit darauf folgenden Unter-

leibsschmerzen usw.; eines Tages, als er auf dem Markt spazieren geht, bekommt er Flimmern vor den Augen, krampfhafte Zuckungen am Halse und verliert das Bewußtsein; nach Hause gebracht kommt er endlich zu sich selbst und sieht sich um auf die Anwesenden; sein Körper ist eiskalt; als er aufgestanden, wagt er nicht auszugehen, verträgt nicht von schweren Krankheiten reden zu hören und hat fortwährend ab und zu Brennen in den Hypochondrien und Flimmern vor den Augen. In einer anderen Krankengeschichte („Epidem. Krankh." VII 3, Bd. V S. 368 ff.) tritt nach Dysenterie eine partielle Gedächtnisschwäche ein, die sich darin äußert, daß der Patient immer dieselbe Frage wiederholt; wenn er sich auf dem Abtritt hingesetzt hat, bleibt er sitzen, bis man ihn daran erinnert aufzustehen; im übrigen ist er bei Bewußtsein und versteht seinen Zustand. Ferner werden erwähnt ein Anfall von Verrücktheit nach stockender Hämorrhoidalblutung („Epidem. Krankh." IV 58, Bd. V S. 196) und eine akute Geistesverwirrung (mit tödlichem Ausgang am 17. Tage) nach einer schweren Zwillingsgeburt; es fängt an mit Schlaflosigkeit und Depression, in der sechsten Nacht tritt Verstandesverwirrung ein, in der elften ein maniakalischer Anfall, nach welchem der Patient zu sich selbst kommt, gegen den Schluß Krämpfe, Bewußtlosigkeit und Verlust des Sprechvermögens (eb. III 17, 14; vielleicht ein Fall von Wochenfieber).

Das Heilverfahren ist in allen Fällen rein körperlich: Bäder, Aderlaß, Diät nach der Krankheitsursache abgemessen; als Medizin werden Helleborus und Mandragora verwendet. Für hysterische Leiden junger Mädchen weiß der Verfasser der Abhandlung „Von Jungfrauenkrankheiten" keinen besseren Rat als heiraten; der Artemis zu opfern, wie die Wahrsager empfehlen, hat keinen Sinn.

Daß Geisteskrankheiten in den Sagen vorkamen, brachte es mit sich, daß die attischen Tragiker des V. Jahrhunderts sie auf die Bühne brachten[1]). In der dramatischen Darstellung geisteskranker Personen verspürt man eine deutliche Entwicklung, die allerdings z. T. der eigenen Entwicklung der Poesie in realistischer Richtung verdankt wird, wozu aber auch die Heilkunde ihren Teil beigetragen hat, nicht nur dadurch, daß sie die Farben für die realistische Seelenmalerei lieferte, sondern auch die alte volkstümliche Auffassung des Wahnsinns als von außen von einem Gotte hervorgerufen zerstörte.

[1]) *H. Harries*, Tragici Graeci qua arte usi sint in describenda insania. Kiel 1891.

Im „Prometheus“ des Aischylos tritt Io auf, immerfort gejagt von dem Wahnsinn, den die Eifersucht Heras über sie verhängt hat. Als sie auf die Bühne kommt (V. 554), fragt sie verwirrt, wo in der Welt sie sich befinde; sie wähnt sich verfolgt von dem Gespenst ihres getöteten Wächters Argos, das sie mit düsterm Blick jage wie ein Wild, und wünscht sich den Tod lieber als die gegenwärtigen Leiden. Der Text zeigt unzweifelhaft, daß sie während eines solchen Anfalls dargestellt werden soll, aber dieser wird nur durch die angeführten Andeutungen geschildert, und während des ganzen folgenden langen Gesprächs mit Prometheus ist sie völlig bei Vernunft. Erst als dieses zu Ende ist, bekommt sie einen neuen Anfall (V. 875—84) und stürzt weiter auf ihrer rastlosen Flucht. Die Beschreibung des Anfalls ist kurz, aber ziemlich realistisch: ihr Herz klopft wild vor Angst, sie rollt die Augen, sie ist außer sich und redet irre — es ist aber sie selbst, die ihren Zustand so beschreibt, indem sie verschwindet. Aus dramatischen Rücksichten mußte sie bei Vernunft sein, während sie mit Prometheus spricht, und ihr Wahnsinn, der motivieren soll, daß sie kommt und geht, ist nur am Anfang und Schluß der Szene angedeutet; es hat den Dichter nicht interessiert ihn dem Publikum vor Augen zu führen. In ähnlicher Weise wird der Wahnsinn des Orestes in den „Choephoren“ behandelt; unmittelbar vor dem Schluß des Dramas, als er seine Mutter und Aigisthos getötet hat, verteidigt er seine Tat mit der ausdrücklichen Begründung (V. 1023), daß er den Wahnsinn sich nähern sieht und reden will, während er „noch bei Vernunft“ sei; darauf bekommt er einen Anfall von Wahnsinn, der in wenigen Zeilen geschildert wird (V. 1045—46, 1050—51, 1054—55, 1058—59) durch seine eigenen Worte: er sieht die Furien sich nähern in dunklem Kleid, mit Schlangen im Haar und bluttriefenden Augen; von der Erklärung des Chors, es sei eine Einbildung, will er nichts wissen, sondern flieht erschrocken. Ganz anders ist die Schilderung in den „Eumeniden“; da ist Orestes die ganze Zeit bei Vernunft; die Priesterin in dem Tempel, wo er Zuflucht sucht, spricht von seinem gezogenen Schwert und seinen bluttriefenden Händen (V. 40 ff.), aber nicht von Wahnsinn. Der ist nach außen verlegt und personifiziert in den Furien, die auf der Bühne ihn verfolgend auftreten. Bei der Beschreibung eines Gemäldes, das den rasenden Herakles darstellt, macht Philostratos („Bilder“ 23) darauf aufmerksam, daß der Maler die Erinys im Inneren des Helden wirken läßt, während man sie auf der Bühne „oft“ leibhaftig sieht.

Ebensowenig enthält der „Aias“ des Sophokles eine detaillierte Schilderung von dessen Wahnsinn. Athene erzählt selbst (V. 51 ff.),

daß sie Aias wahnsinnig gemacht habe, so daß er statt Agamemnon und Odysseus zu töten sich auf eine Viehherde geworfen hat, und um Odysseus die Macht der Götter zu zeigen, ruft sie Aias, der noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, aus dem Zelte hervor und spricht mit ihm von seiner vermeintlichen Rache; etwas vom Vieh hat er getötet, einen Widder hat er aufgehängt und durchgepeitscht in dem Wahn, es sei Odysseus. Diese nicht besonders gut motivierte Szene (V. 71—117) kann kaum einen anderen Zweck haben als den Zuschauern einen direkten Eindruck vom Wahnsinn des Aias zu geben. Sie sehen ihn erst wieder, als er zum Bewußtsein gekommen, und werden dann Augenzeugen seines Selbstmords, aber zuvor hat seine Frau Tekmessa sowohl sein wahnsinniges Rasen gegen das Vieh als sein Erwachen und seine stumpfe Verzweiflung beschrieben (V. 232 ff., 256 ff., 296 ff.). Mehr gibt das Stück nicht zur Veranschaulichung seines Wahnsinns.

Ganz anders stellt sich Euripides zu der Aufgabe. In seinem „Herakles" läßt er allerdings, um dem Verständnis des Publikums entgegenzukommen, die personifizierte „Raserei" (λύσσα) auf der Bühne auftreten, wie Aischylos in den „Eumeniden", und der Held wird den Zuschauern nicht während eines Anfalls vor Augen geführt, so wenig wie bei Sophokles; es wird aber eine wohlberechnete und ausführliche Beschreibung eines solchen gegeben. Zuerst sagt „Lyssa" voraus (V. 858 ff.), daß sie, wenn auch ungern, auf Heras Gebot Herakles mit Wahnsinn schlagen will, so daß er seine Kinder töten und das Haus niederreißen wird; schon brüllt er fürchterlich wie ein Stier mit wild rollenden Augen und unregelmäßigem Atmen, und das ist nur der Anfang. Nachdem „Lyssa" ins Haus hineingegangen, kommt der alte Amphitryon heraus jammernd über das wilde Rasen des Herakles; er verfolgt seine Kinder und will das Haus niederreißen (V. 888 ff.). Unmittelbar darauf kommt ein Diener aus dem Hause und gibt vom Chor aufgefordert als Augenzeuge eine sehr detaillierte Schilderung der Vorgänge drinnen (V. 922—1055): während der Vorbereitungen zu einem Opfer wurde Herakles plötzlich außer sich, seine Augen fingen an zu rollen und wurden blutrünstig, sein Mund schäumte, und er brach in ein wahnsinniges Gelächter aus; von einer Wahnvorstellung ergriffen verlangt er Waffen und glaubt auf dem Wege nach Mykenai zu sein, um seinen Quälgeist Eurystheus zu töten, er geberdet sich, als ob er auf einem Wagen stehe und fahre — die Diener wissen anfangs nicht, ob er Spaß treibt oder verrückt ist —, er stürzt im Hause herum, und als er in den Saal gekommen, glaubt

er die erste Station auf dem Wege erreicht zu haben, legt sich auf den Fußboden hin und tut, als ob er zu Abend esse; darauf geht er weiter, glaubt auf dem Isthmus zu sein und an den dortigen Kampfspielen teilzunehmen, kämpft im Faustkampf mit einem fingierten Gegner und brüstet sich mit seinem Sieg; als Amphitryon versucht ihn zurückzuhalten, glaubt er am Ziel zu sein und stößt ihn zurück in dem Wahn, er sei der Vater des Eurystheus, der um Schonung bitte; er spannt den Bogen und zielt auf seine Kinder, die erschrocken fliehen; eins erschießt er, einem zweiten, das seine Knie umklammert, schlägt er das Gehirn ein mit einem Balken; mit dem dritten Kind ist die Mutter in ein Zimmer geflüchtet, dessen Tür sie verriegelt; aber Herakles schlägt sie ein und erschießt beide; dann hält Athene ihn plötzlich an, er sinkt nieder mit dem Rücken gegen eine umgeworfene Säule und fällt in einen tiefen Schlaf; als er aufwacht (V. 1089 ff.), hat er kein Bewußtsein von dem Geschehenen.

Es ist ja möglich, daß dieser anschaulichen Schilderung eines heftigen maniakalischen Anfalls Wirklichkeitseindrücke zugrunde liegen; aber wahrscheinlicher dürfte doch die Phantasie des Dichters durch Lektüre medizinischer Literatur befruchtet sein. Jedenfalls zeugt die sorgfältige Ausmalung von großem Interesse für die Erscheinung.

Eine ganz ähnliche Schilderung eines Wahnsinnsanfalls des Orestes gibt in „Iphigeneia bei den Taurern“ (V. 281—310) ein Hirt, der dabei gewesen: mit heftigen Kopfbewegungen und zitternden Gliedern stöhnt und schreit er, er wähnt sich von den Furien angegriffen, und in dem Glauben, sie seien es, wirft er sich auf eine Viehherde; nachdem er unter dieser ein Blutbad angerichtet hat, fällt er bewußtlos um, mit Schaum vom Munde triefend. Hier ist die Schilderung für die Ökonomie des Dramas gar nicht notwendig; wenn Euripides sie angebracht hat, ist es ein kräftiges Zeugnis für seine Freude an der Schilderung solcher Gemütszustände, und er muß auch, wenigstens bei einem Teil seines Publikums, auf Interesse dafür haben rechnen können.

In „Orestes“, einem seiner letzten Stücke, in einer finstern und menschenfeindlichen Stimmung geschrieben, wagt es Euripides endlich, die Zuschauer Augenzeugen eines realistisch ausgemalten Wahnsinnsanfall auf der Bühne werden zu lassen. Am Beginn des Dramas sieht man Orestes in tiefem Schlafe liegen nach einem Anfall; seine Schwester Elektra sitzt neben ihm ängstlich überwachend, daß sein Schlaf nicht gestört werde; seit dem Muttermord hat er weder gegessen noch gebadet; wenn er bei Bewußtsein ist, liegt er still danieder und weint, in seinen Mantel gehüllt, aber häufig springt er in Wahnsinn vom Lager auf und läuft um wie ein scheues Pferd (V. 34 ff.), von schrecklichen Wahngebilden gejagt. Als er erwacht (V. 210 ff.), weiß er nicht, wo er ist und erinnert sich nicht an den Anfall; die Schwester wischt den geronnenen Schaum von seinem Munde

ab und streicht das wirre Haar von seinen Augen weg; er hat sich im Bette aufgerichtet, fühlt sich aber so schwach und entkräftet, daß er wieder zurecht gelegt werden muß, aber auch in dieser Stellung findet er keine Ruhe, er versucht aufzustehen, von der Schwester gestützt. Als diese unvorsichtigerweise zufällig auf den Muttermord hindeutet (V. 253 ff.), wird sein Blick sofort wild, und er bekommt einen neuen Anfall, worin er die Furien, die ihn töten wollen, zu sehen glaubt; als die Schwester ihn zurückhalten will, hält er sie für eine der Furien; er bildet sich ein, mit einem Bogen gerüstet zu sein, womit er auf seine Verfolger schießt und sie in die Flucht treibt; dann erwacht er ebenso plötzlich (V. 277). Auch in dieser Schilderung scheint Einwirkung der ionischen medizinischen Literatur erkennbar.

Auch die Philosophen beschäftigen sich mit dem Problem der Geisteskrankheit, ihrer Arten und Ursachen.

Xenophon (Memorab. III 9, 6—7) berichtet von Sokrates, daß er zwischen Verrücktheit (μανία) und Unverstand einen Unterschied machte; „sich selbst nicht zu kennen und sich einzubilden zu verstehen, was man nicht weiß" betrachtete er als Halbverrücktheit[1]); die gewöhnliche Ansicht sei dagegen nach seiner Meinung die, daß diejenigen, die verkehrte Ansichten auf Gebieten hegen, wofür die meisten kein Verständnis haben, nicht als verrückt betrachtet werden, sondern nur solche, die im unklaren sind über Dinge, welche jedermann beurteilen kann, z. B. wenn jemand sich für so groß gewachsen hält, daß er sich bücken müsse, wenn er durch das Stadttor geht, oder für so stark, daß er Häuser zu entfernen oder ähnliche unmögliche Dinge versucht; nur solche augenfällige Wahnvorstellungen (παράνοια) nenne die Menge Verrücktheit.

Bei Platon findet sich teils in einer Schrift aus seinen jüngeren Jahren eine bei einem Griechen erstaunliche Verteidigung von verschiedenen Formen gestörten Geistesgleichgewichts, die unter die Bezeichnung μανίαι zusammengefaßt werden („Phaidros" 244—45): der prophetische Zustand wie bei der Priesterin in Delphi, die religiöse Schwärmerei, die Reinigungen und Mysterienkultus erfunden hat als Mittel gegen Epidemien und Heimsuchungen, und die dichterische Inspiration. Diese 3 „Maniai" sind Geschenke der Götter, Apollon, Dionysos und der Musen, und mit ihnen wird die Liebe zusammengestellt, die Gabe der Aphrodite und des Eros; Gegensatz dieser Ekstasen sind solche Formen der „Mania", welche „die Folge menschlicher Krankheiten sind" (eb. 265). Im höheren Alter be-

[1]) Ob diese Äußerung wirklich die Ansicht des Sokrates wiedergibt, ist unsicher; sie entspricht ganz gut seinem intellektualistischen Grundstandpunkt.

handelt Platon die Sache mehr vom medizinischen Standpunkt aus und mit augenscheinlicher Benutzung der gleichzeitigen ärztlichen Literatur. Von dieser hat er gelernt, daß das Gehirn Sitz des höheren Bewußtseinslebens ist („Timaios" 44 d). Geistesschwäche (ἄνοια) teilt er (eb. 86 b ff.) in zwei Arten: Verrücktheit (μανία) und Stumpfsinn (ἀμαθία); beider Quelle ist der Körper, der starke Leidenschaften, Freude und Sorgen, geschlechtliche Ausschweifungen, Verstimmtheit, Vergeßlichkeit und geistige Schwerfälligkeit verursacht; wer leidenschaftlich erregt ist, ist rasend und gehorcht nicht der Vernunft; er ist eigentlich nicht zurechnungsfähig. Die Kur ist vernünftige Diät und Leibesübungen, indem die Seele gleichzeitig durch zweckmäßigen Unterricht beschäftigt wird, damit Gleichgewicht der seelischen und der körperlichen Entwicklung hergestellt werde. Auch in den „Gesetzen" (934c ff.) bespricht Platon die Ursachen der Geisteskrankheit: körperliche Krankheiten oder schlechte seelische Disposition in Verbindung mit unvernünftiger Diät und Lebensweise; die „Rasenden" dürfen sich nicht öffentlich sehen lassen, sondern sollen interniert und überwacht werden von den Verwandten, die mit Geldbußen bestraft werden, wenn sie diese Pflicht versäumen.

Aristoteles kommt in seiner Ethik („Eth. Nikomach." VII 6) auf gewisse tierische Gelüste zu sprechen wie den Kannibalismus und macht darauf aufmerksam, daß sie nicht nur gewohnheitsmäßig bei wilden Völkern auftreten, sondern auch von Krankheit und Wahnsinn herrühren können, wie bei dem, „der seine Mutter schlachtete und aß, und dem, der die Leber seines Mitdieners fraß". Als Beispiel krankhafter Angst nennt er „ihn, der sich vor einem Wiesel fürchtete", und von den „Geistesschwachen" (ἄφρονες) heißt es, daß sie teils tierisch sind „wie gewisse entfernt wohnende Barbaren", die „von Natur ohne Vernunft sind und nur ihren Sinnen leben", teils durch Krankheiten geschwächt sind „wie Epilepsie und krankhaften Wahnsinn". Anderswo („Von Gedächtnis und Erinnerung" 1) nennt er Beispiele Halluzinierender, die „ihre Gesichte als wirkliche erzählten und als etwas, dessen sie sich erinnerten".

Unter den Fragen, die in der Schule des Aristoteles behandelt wurden, ist auch die, warum alle großen Denker, Staatsmänner, Dichter und Künstler von „melancholischem" Temperament sind („Probleme" XXX 1). Nachdem der Verfasser Herakles, Aias und Bellerophon genannt hat, hebt er als Beispiele hervor Empedokles, Platon und Sokrates. Sowohl hieraus als aus der folgenden Auseinandersetzung geht hervor, daß das Wort „melancholisch" nicht in

seiner modernen Bedeutung aufzufassen ist; es bedeutet eher „exzentrisch", und die Bemerkung entspricht der modernen Theorie von dem nahen Verhältnis zwischen Genialität und Geisteskrankheit. Die „schwarze Galle" soll eine Mischung von Warmem und Kaltem sein, für hohe Grade beider Eigenschaften empfänglich; wenn das Kalte siegt, bringt es Apoplexie, Lähmung, Depression und Angstanfälle mit sich, die zum Selbstmord führen können; gewinnt das Warme Überhand, wird die Folge übermäßige Lustigkeit, Geschwätzigkeit, heftige Leidenschaften, Ekstasen und maniakalische Anfälle; Überwiegen des Kalten endet oft mit Stumpfsinn und Idiotie. Die verschiedenen Wirkungen der „schwarzen Galle" auf verschiedene Individuen wird recht amüsant durch Vergleich mit den verschiedenen Stadien eines Rausches beleuchtet. Anderswo („Probleme" IV 25; XXX 14) wird bemerkt, daß die „Melancholiker" an Schlaflosigkeit oder unruhigen Träumen leiden.

Auch sonst findet man hier und da in der Literatur gelegentliche Hindeutungen auf Geisteskrankheit. Vom Astronomen Meton wird erzählt (*Ailianos*, Var. hist. XIII 12 u. sonst), daß er, um nicht mit auf die Expedition nach Sizilien 415 gehen zu müssen, sich verrückt anstellte und sein Haus abbrannte. Xenophon („Erinn." IV 6, 10) weiß, daß Geisteskranke sich zuweilen auf die tollkühnsten Handlungen einlassen, ohne die Gefahr zu achten. Der Gebrauch des Helleborus gegen Wahnsinn war so allgemein bekannt, daß „reif für Antikyra" (eine griechische Stadt, wo der beste gedieh) eine stehende Redensart war (vgl. *Horatius*, Satir. II 3, 83; Ars poet. 300). Herakleides aus Pontos, Zeitgenosse des Aristoteles, hatte ein merkwürdiges Beispiel einer fixen Idee verzeichnet (Athenaios XII 81; Ailianos, Var. hist IV 25): ein Athener Thrasyllos, der sich in Piräus aufhielt, lebte in der Vorstellung, daß alle Schiffe, die dort landeten, ihm gehörten, buchte sie und dirigierte ihre Fahrten und Frachten; jedesmal, wenn ein Schiff zurückkehrte, freute er sich über all den Reichtum, den es ihm bringe, während es ihn nicht kümmerte, wenn ein Schiff verloren ging. Als er geheilt wurde, erinnerte er sich sehr wohl seines früheren Zustandes und versicherte, er sei nie glücklicher gewesen, denn als er seiner Illusion lebte. Dieser Zug erinnert an den Mann bei Horatius (Epist. II 2, 128 ff.), der „froh im leeren Theater saß und Beifall klatschte" und es seinen Freunden sehr übel nahm, daß sie ihn von seiner fixen Idee heilten.

Wie die Lehre von Geisteskrankheit und ihrer Behandlung sich in der Glanzzeit der antiken Heilkunde, der alexandrinischen Periode, entwickelt hat, sind wir außerstande zu verfolgen, weil die alexandrinische wissenschaftliche Literatur verloren ist. Nach aller Wahrscheinlichkeit verdanken wir, wenigstens zum Teil, der alexandrinischen Schule die Fortschritte in bezug auf Systematisieren, die wir bei späteren Verfassern finden, obgleich die Kory-

phäen der Schule, Herophilos und Erasistratos, soweit bekannt, sich mit Geisteskrankheit nicht beschäftigt haben; sie waren besonders von der Grundlegung der wissenschaftlichen Anatomie in Anspruch genommen.

Die erste zusammenfassende Darstellung der Lehre von den Geisteskrankheiten finden wir bei Cornelius Celsus (III 18), unzweifelhaft nach alexandrinischen Quellen. Celsus (1. Jh. n. Chr.) war nicht selbst Arzt, hat aber in seiner Enzyklopädie, wovon zufällig nur dieser Abschnitt erhalten ist, auch von der Heilkunde einen Abriß gegeben, und seine klare Wiedergabe einer trefflichen Quelle bietet einigen Ersatz für den Verlust der grundlegenden Werke der alexandrinischen Heilkunde.

Celsus stellt drei Formen von Geisteskrankheit (*insania*) auf. Die erste ist akut und mit Fieber verbunden; „die Griechen nennen sie phrenesis". Sie unterscheidet sich von den gewöhnlichen vorübergehenden Fieberdelirien dadurch, daß sie kontinuierlich ist und von Halluzinationen begleitet, kann sich aber übrigens verschieden gestalten; einige Patienten sind aufgeräumt, andere deprimiert, einige beschränken sich auf irres Reden, andere fahren auf und geben sich Gewalttaten hin, zuweilen impulsiv, aber nicht selten zeigen sie große Schlauheit, um Gelegenheit zu finden Schaden zu stiften; solche Patienten müssen gebunden werden, damit sie weder sich noch anderen schaden, und man darf sich nicht davon täuschen lassen, daß sie um der Zwangsjacke zu entgehen, ganz vernünftig reden können und beweglich um Schonung bitten; die einigermaßen ruhigen Patienten soll man mit strengen Maßregeln nicht belästigen. Früher ließ man die gewalttätigen Patienten im Finstern in der Meinung, daß das Licht sie irritiere, während die Dunkelheit eine beruhigende Wirkung haben sollte; Asklepiades aber schrieb vor, sie im Hellen zu halten, weil die Dunkelheit an und für sich beängstigend wirke; es wird jedoch richtig sein, versuchsweise vorzugehen, da Licht und Dunkelheit nicht auf alle in derselben Weise wirken; im allgemeinen sollen kräftige Patienten in einem hellen Zimmer untergebracht werden, schwache in einem dunkeln.

Was die Behandlung betrifft, soll man mit Eingriffen äußerst vorsichtig sein, solange das Fieber heftig ist; man tut am besten sich damit zu begnügen, den Patienten in Ruhe zu halten. Asklepiades bezeichnete Aderlaß während der Fieberanfälle als Mord, empfahl aber Frottierungen, die doch ebenfalls bei hohem Fieber gefährlich sind. Man soll ein Nachlassen des Fiebers abwarten und dann bei

kräftigen Patienten Aderlaß anwenden außer Laxativen, die immer weniger bedenklich sind; nach einem Tage wird ihr Kopf geschoren und mit Wasser gebadet, in das verschiedene reprimierende Kräuter gebracht werden, danach wendet man allerlei Niesmittel an. Wenn die Kräfte gering sind, soll der Kopf nur mit Rosenöl mit verschiedenen Zusätzen gebadet werden. Wenn das Fieber aufgehört hat, kann Frottierung angewandt werden, am kräftigsten an den Deprimierten.

Hieran knüpft Celsus einige treffliche Bemerkungen über die Behandlung Geisteskranker im allgemeinen. Vor allem soll die Behandlung individualisierend sein. Bei denen, die an sinnloser Angst leiden, soll man diese auf psychischem Wege heben; so wurde ein reicher Mann, der an krankhafter Angst vor dem Verhungern wegen Armut litt, dadurch geheilt, daß man ihm vorspiegelte, er habe eine große Erbschaft bekommen. Bei den Ungestümen muß man zuweilen Prügel anwenden, bei den Lustigen Vorwürfe und Drohungen. Um die Deprimierten zu erheitern, ist Musik ein gutes Mittel. Es ist von großer Wichtigkeit, der Schlaflosigkeit der Geisteskranken Herr zu werden; es werden verschiedene Schlafmittel genannt, z. B. Mohndekokt, aber vor ihrer Anwendung warnte Asklepiades, weil sie Lethargie verursachen können; an ihrer Stelle empfahl er Frottierungen; erst wenn diese nicht helfen, kann man zu Schlafmitteln seine Zuflucht nehmen. Auch ist eine passende Diät zu verwenden, die den Patienten weder übersättigt noch aushungert. Als ein Mittel gegen Schlaflosigkeit nennt Celsus auch einen rieselnden Springbrunnen neben dem Bett und Wiegen in einer Hängematte.

Die zweite, langwierigere Form von Geisteskrankheit ist der von der schwarzen Galle hervorgerufene Depressionszustand. Gegen diesen wird Aderlaß oder Vomieren empfohlen, samt Frottierungen und, wenn die Kräfte des Patienten es erlauben, Leibesübungen; die Kost muß leicht sein und der Magen in Ordnung gehalten werden. Außerdem sind aber psychische Mittel zu verwenden: alle beängstigenden Vorstellungen sind fernzuhalten, der Kranke soll erheitert und unterhalten werden durch Erzählungen und Spiele, woran er Freude hatte, als er gesund war; hat er etwas produziert, soll man es loben und ihn daran erinnern; man soll ihm sanfte Vorwürfe machen wegen seiner Niedergeschlagenheit und ihn darauf aufmerksam machen, daß das, worüber er trauert, ebenso gut eine Quelle der Freude sein könne.

Die dritte Form ist chronisch; sie tritt am häufigsten bei kräftigen Leuten auf, die lange damit leben können. Sie gestaltet sich teils

als Halluzinationen heller oder finsterer Art; erstere sind weniger gefährlich. Als Kur werden Laxative und Vomieren empfohlen. Teils kann sie sich als Verwirrung äußern. Solche Patienten müssen mit harter Hand behandelt werden; wenn sie verworren reden oder handeln, muß man sie aushungern, binden oder prügeln; sie müssen gezwungen werden, ihre Aufmerksamkeit anzuspannen, etwas auswendig lernen u. dgl., damit die Furcht sie nach und nach dazu nötige, ihre Gedanken zusammenzunehmen. Plötzlicher Schrecken und überhaupt alle starken psychischen Einwirkungen haben einen heilsamen Einfluß auf sie, besonders wenn ihre Verrücktheit sich als unmotivierte Lustigkeit zeigt; die Deprimierten werden am besten mit häufigen aber sanften Frottierungen, Abwaschung des Kopfes mit kaltem Wasser und Bädern behandelt. Von allen Geisteskranken gilt es, daß sie Gymnastik treiben müssen, frottiert werden, sich von Wein, fettem Fleisch und überhaupt schwerer Kost enthalten; sie dürfen nie allein oder von Leuten umgeben sein, die sie nicht kennen oder nicht mögen; Aufenthaltsort zu wechseln und, wenn Besserung eintritt, Reisen bekommt ihnen gut.

Obgleich die Quelle des Celsus an einzelnen Punkten den Asklepiades kritisiert und modifiziert, ist es doch kaum zweifelhaft, daß dessen Lehre zugrunde liegt. Asklepiades aus Bithynien trat in der ersten Hälfte des I. Jhs. v. Chr. als Arzt in Rom auf, wo er sich eine sehr große Praxis schuf. Er kann schwerlich davon freigesprochen werden, durch etwas Aufschneiden den Forderungen der Zeit und dem Geschmack des Publikums geopfert zu haben, aber seine Verdienste um die praktische Krankenbehandlung sind mehrfach unbestreitbar; u. a. leitete er eine heilsame Reaktion ein gegen die übertriebene Anwendung von Medikamenten. Daß er zuerst Musik systematisch als Mittel gegen Geisteskrankheit benützt hat, ist ausdrücklich überliefert (Censorinus, De die natali XII 4), und seine Regeln für die Verwendung der verschiedenen Tonarten je nach Beschaffenheit der Krankheit sind erhalten (Caelius Aurelianus, De morbis chronicis I 5). Das starke Hervorheben psychischer Mittel in dem angeführten Stück aus Celsus, was etwas Neues ist, verdankt man wahrscheinlich überhaupt dem Asklepiades; aber auch einige der Zwangsmaßnahmen bei Celsus werden ihm zugeschrieben (eb.). Daß auf Frottierungen (Massage), Diät, Bäder und Leibesübungen so viel Gewicht gelegt wird, stimmt gut mit seinen allgemeinen Grundsätzen überein.

Das beste, was das Altertum uns auf diesem Gebiete hinterlassen hat, ist die Darstellung der Geisteskrankheiten und ihrer Be-

handlung des Archigenes; sie ist gleich ausgezeichnet durch die Anschaulichkeit der Krankheitsbilder und die Schärfe der Diagnosen, und die vortrefflichen Beobachtungen und eingehenden Prognosen zeugen von außerordentlicher praktischer Erfahrung und psychologischem Scharfsinn. Archigenes war aus Apameia (in Syrien); er lebte und wirkte in Rom zur Zeit Traians und ist der bedeutendste Vertreter der sog. pneumatischen Schule. Seine zahlreichen Schriften sind verloren, liegen aber zwei Werken des Aretaios über Ursachen und Behandlung akuter und chronischer Krankheiten zugrunde [1]). Ersteres gibt eine Übersicht über die Lehre des Archigenes von den beiden von ihm angenommenen Formen der Geisteskrankheit, Melancholie und Mania (I 5—6).

Als Einleitung heißt es von der „schwarzen Galle", daß sie, wenn sie das Zwerchfell oder den Magen angreife, Aufgedunsenheit und Melancholie hervorrufe, indem sie zugleich auf das Gemüt störend einwirke. Aber nach diesem Zugeständnis der alten Humoralpathologie und dem geläufigen Namen der Krankheit gegenüber wird bemerkt, daß auch unbändiger Zorn oder Trauer und Depression als Melancholie bezeichnet werde, auch wenn die schwarze Galle nichts damit zu tun habe, und es wird auf die Schilderung hingewiesen, die in der Ilias (I 103—4) vom erzürnten Agamemnon gegeben wird, dessen „auf beiden Seiten schwarzes Zwerchfell ganz mit Zorn erfüllt wurde, während seine Augen flammendem Feuer glichen". Darauf heißt es weiter: „Melancholie ist Niedergeschlagenheit mit einer besonderen Art von Wahnvorstellungen ohne Fieber und scheint mir Einleitung des Wahnsinns (μανία) und ein Teil davon zu sein". Bei den Wahnsinnigen wechselt die Stimmung zwischen Zorn und Aufgeräumtheit, und ihre Krankheit zeigt sich durch fortwährende wilde und häßliche Handlungen; die Melancholiker dagegen kennen nur einen Gemütszustand, Depression, aber diese äußert sich verschieden: einige fürchten vergiftet zu werden, andere sind menschenscheu und suchen Einsamkeit, werden von abergläubischer Angst (vor Dämonen) ergriffen oder von Lebensüberdruß. Die ersten Symptome der Melancholie sind ein Depressionszustand, der bei einigen sanft ist, bei anderen mürrisch, und unmotivierter Stumpfsinn. Darauf wird der Kranke jähzornig, mißmutig und schlaflos oder unruhig schlafend; beim Fortschreiten der Krankheit wird er von heftiger Angst ergriffen und hat erschreckende Träume, die er für Wirklichkeit hält; seine

[1]) *M. Wellmann*, Die pneumatische Schule. Berlin 1895, S. 23 ff.

Neigungen wechseln plötzlich, bald ist er boshaft, kleinlich und knauserisch, bald offen, verschwenderisch und wohltätig, nicht aus Güte, sondern wegen krankhaften Gesinnungswechsels. Das nächste Stadium ist Lebensüberdruß, Menschenscheu und grundloses Jammern; der Patient verwünscht das Leben und sehnt sich nach dem Tode. Bei vielen endet das mit Gefühllosigkeit und Stumpfsinn; der Kranke erkennt niemand, vergißt, wer er selbst ist, und versinkt in einen tierischen Zustand. Sein Aussehen verschlechtert sich, die Gesichtsfarbe wird graugrün, trotz seiner Gefräßigkeit magert er ab, er schläft schlecht, hat keinen ordentlichen Stuhlgang, sein Urin hat eine schlechte Farbe und ist nicht reichlich genug, die Hypochondrien sind aufgedunsen und übelriechendes Aufstoßen häufig; der Puls ist gewöhnlich klein, undeutlich und frequent. Zum Schluß wird die Krankengeschichte eines angeblich melancholischen jungen Mannes mitgeteilt und kritisiert; er war von den Ärzten aufgegeben, wurde aber dadurch geheilt, daß er sich verliebte. Archigenes glaubt nicht an diese Heilmethode und erklärt den Fall folgendermaßen: der junge Mann sei die ganze Zeit hindurch verliebt gewesen, sei aber abgewiesen und deswegen deprimiert geworden, ohne daß seine Umgebung von seiner unglücklichen Liebe gewußt habe; als das Mädchen dann umgestimmt ja sagte, sei sein Gemütszustand ganz natürlich umgeschlagen.

Die Therapie der Melancholie wird sehr ausführlich beschrieben [1]); sie stimmt in den Hauptpunkten mit der bei Celsus mitgeteilten, läßt aber alle psychischen Mittel beiseite, Aderlaß wird in gewissen Fällen empfohlen, ebenso das Schröpfen, u. a. am geschorenen Kopfe; im Kopf sitzt nämlich die Ursache der Krankheit, weshalb sie auch auf die Sinne einwirkt, so daß der Kranke zuweilen falsche Sinneseindrücke hat. Der Magen muß in Ordnung gehalten werden, zu welchem Zweck verschiedene Abführmittel empfohlen werden, z. B. Aloe; Vomitive und Helleborus werden ebenfalls angewendet. Für die Diät werden genaue Regeln gegeben: Brot in süßem Wein aufgeweicht, eine Mischung von Wein und Honig, Eier, mageres Fleisch (vom Schweine die Zehen und Teile des Kopfes, von Vögeln die Flügel), Wildbret und Obst. Da der „melancholische" Körper trocken und hart ist, wird Einreibung mit reichlichem Öl empfohlen, wenn Besserung eingetreten, Mineralbäder an irgend einem Badeort; Motion und andere Mittel zur Stärkung sind ebenfalls nützlich. Bei milderen Fällen kann man sich gewöhnlich mit Aderlaß und Abführmitteln

[1]) *Aretaios*, „Von der Behandlung chronischer Krankheiten" I 5.

begnügen; tritt aber, wie es häufig geschieht, ein Rückfall ein, muß man sofort kräftig eingreifen und eine Helleboruskur anfangen. Alle kann der Arzt nicht heilen, „dann wäre er mächtiger als ein Gott"; er kann aber die Leiden des Kranken lindern, ihm Zwischenruhe verschaffen und die Krankheit zurückdrängen; entweder muß er sich also damit begnügen, indem er die Unheilbarkeit der Krankheit zugibt, oder fortwährend die äußersten Mittel versuchen. Wenn die Krankheit das Ganze angegriffen hat, die Sinne, die geistigen Fähigkeiten, das Blut, die Galle und die Nerven, ist sie unheilbar und disponiert zu verschiedenen schweren Leiden: Krämpfen, Mania und Lähmung, die ebenso unheilbar sind. Als Ursache der Melancholie wird noch Stockung der Menstruation bei Frauen und der Hämorrhoidalblutung bei Männern genannt.

Wie ein paar der angeführten Äußerungen zeigen, hat Archigenes beobachtet, daß Melancholie Einleitung zum Wahnsinn (μανία) sein kann; vom Übergang bemerkt er [1]), daß Wahnsinn gewöhnlich eintritt, wenn die deprimierte Stimmung stoßweise von Erleichterung und Aufgeräumtheit abgelöst wird. Auch über den Zusammenhang zwischen Epilepsie und Geisteskrankheit ist er im klaren; „Epilepsie kann zuweilen auch in Wahnsinn umschlagen", heißt es (Aretaios a. O. I 4); wenn die Epilepsie andauert, und die Angegriffenen sich nicht nach jedem Anfall vollständig erholen, werden sie stumpfsinnig, deprimiert, menschenscheu und ungesellig, nicht einmal das Alter kann sie milder stimmen, sie schlafen nicht gut, haben böse und absurde Träume, verlieren den Appetit, leiden an schlechter Verdauung, bekommen eine ungesunde, bleierne Gesichtsfarbe, Denkkraft und Sinnen werden abgestumpft, sie hören schlecht, ihr Kopf summt, sie reden undeutlich oder verkehrt und enden im vollständigen Stumpfsinn (eb.).

Noch ausführlicher wird die zweite Form der Geisteskrankheit geschildert, die Mania (eb. I 6). Ihre Äußerungen sind mannigfach, in ihrem Wesen ist sie aber eine und dieselbe Krankheit: eine generelle, chronische „Ekstase" ohne Fieber; tritt Fieber hinzu, geschieht es nur zufällig. Von Fieberdelirien und akuten Anfällen geistiger Störungen infolge von Trinken oder Vergiftung (z. B. durch Mandragora oder Bilsenkraut) unterscheidet sich die eigentliche Mania ohne Schwierigkeit durch ihr Andauern, während die anderen Fälle, die zufälligen Ursachen verdankt werden, schnell behoben werden. Mit dem Kindisch-

[1]) *Aretaios*, „Von den Ursachen chronischer Krankheiten" I 5.

werden (λήρησις, Schwatzhaftigkeit) kann sie auch nicht verwechselt werden, obgleich auch dieses chronisch ist; das Kindischwerden ist eine Altersschwäche, die in der Abstumpfung der Sinne und des Intellekts besteht und von Kälte verursacht wird, während Mania der Wärme und Trockenheit verdankt wird und sich durch unruhiges und verstörtes Betragen verrät; die Altersschwäche schreitet gleichmäßig und ununterbrochen vorwärts, während die Mania in Paroxysmen von Pausen unterbrochen auftritt und heilbar ist. Zwischen Phrenitis und Mania ist der Unterschied der, daß die Phrenetiker falsche Sinneseindrücke bekommen, nicht daseiende Dinge als daseiend sehen und Dinge sehen, die für andere nicht sichtbar sind; die Verrückten dagegen sehen die Dinge richtig, beurteilen sie aber verkehrt. Die Phrenitis hat ihren Sitz im Kopfe, die Mania dagegen in den inneren Teilen wie die Melancholie. Ob die Krankheit als Melancholie oder als Mania auftritt, hängt vom Temperament ab; heftige und unternehmende Naturen mit leichtem und munterm Gemüt sind für Mania disponiert, ebenso wie die warmen und blutreichen, daher auch die jüngeren; die stumpfen dagegen, die schwermütigen und schwerfälligen, die, wenn sie endlich einmal durch Anspannung etwas gelernt haben, es schnell wieder vergessen, sind eher zur Melancholie geneigt, ebenso die von der schwarzen Galle überhitzten und daher ausgetrockneten.

Als Anlässe zu Ausbrüchen von Wahnsinn bei dafür disponierten Individuen werden angeführt Unmäßigkeit im Essen und Trinken samt geschlechtlichen Ausschweifungen, bei Frauen Stocken der Menstruation. Solchen Pausen der Krankheit, die nicht die Folge ärztlicher Behandlung sind, sondern sich von selbst einstellen, ist nicht zu trauen; selbst Leute, die vollkommen geheilt scheinen, bekommen leicht einen Rückfall bei dem geringsten Anlaß, einem Diätfehler, einem zufälligen Zornausbruch oder nur dem Wechsel der Jahreszeiten (der Frühling gilt als besonders gefährlich).

Der Wahnsinn kann sich als übermäßige Lustigkeit äußern; der Kranke lacht, spielt und tanzt unaufhörlich Tag und Nacht, zuweilen geht er bekränzt herum in dem Wahn einen Sportsieg gewonnen zu haben. Solche Geisteskranke sind für ihre Umgebung nicht gefährlich. Schlimmer sind die Maniakalischen, die sich heftigen Zornausbrüchen hingeben, ihre Kleider zerreißen, zuweilen sogar ihre Diener erschlagen oder sich selbst zu töten versuchen. Die Art der Wahnvorstellungen ist verschieden nach der Bildungsstufe der Patienten; gebildete und studierte Leute schaffen phantastische astro-

nomische Theorien und philosophische Systeme auf eigene Hand oder glauben sich von den Musen zu origineller dichterischer Produktion inspiriert; die ungebildeten dagegen wähnen Kraftproben im Tragen von Lasten leisten zu können oder tüchtige Töpfer, Tischler und Steinmetzen zu sein. Als Beispiele sonderbarer fixer Ideen werden angeführt, daß einige glauben Lehmtöpfe zu sein und daher fürchten umzufallen und zerschlagen zu werden, andere bilden sich ein von ungebranntem Ton zu sein und fürchten im Wasser aufgelöst zu werden. Es wird von einem Zimmermann erzählt, der zu Hause in der Werkstatt und auf dem Arbeitsplatz völlig bei Vernunft war, alles, was sein Handwerk erforderte, befriedigend ausführen, Kontrakte mit seinen Arbeitgebern schließen und seine Bezahlung sich ausbedingen konnte, ohne daß man ihm etwas anmerkte; wenn er aber sein Werkzeug ablegen wollte, um auf den Markt oder ins Bad zu gehen u. dgl., seufzte er zuerst tief und nahm darauf sein Werkzeug auf die Schulter und brachte es mit sich, wo er auch hin ging; wenn er dann seine Hausgenossen und seine Werkstatt aus den Augen verloren hatte, bekam er einen maniakalischen Anfall; wenn er umkehrte und nach Hause ging, kam er sofort wieder zu Vernunft.

Besonders wird der religiöse Wahnsinn besprochen. Der Kranke verstümmelt sich selbst in dem Glauben dadurch seinen Göttern zu gefallen und ihre Befehle zu erfüllen. Solche Patienten können aus ihrem Wahnsinn durch Musik, Lustigkeit und einen Rausch erweckt werden oder durch eindringliche Mahnung der Anwesenden; außerhalb ihrer fixen Idee sind sie ganz vernünftig; wenn der Anfall vorüber ist, sind sie fröhlich und sorglos und halten sich für ihrem Gotte geweiht, sie sind aber blaß und mager und geschwächt durch die Wunden, die sie sich zugefügt haben; „in dieser Form des Wahnsinns verspürt man den Finger Gottes".

Wenn die Geisteskrankheit ernster ist, können die Sinne des Patienten geschärft werden, er ist mißtrauisch und jähzornig, entweder übertrieben niedergeschlagen oder vergnügt, zuweilen schlaflos; sein Aussehen ändert sich, er hat Kopfschmerzen oder einen schweren Kopf, sein Gehör ist scharf genug, aber seine Auffassung langsam, einige haben Ohrensausen, das zur Stärke des Trompetenklangs oder des Flötenspiels sich steigern kann. Auf einem noch mehr vorgerückten Stadium wird der Kranke aufgedunsen, empfindet Übelkeit, ist gefräßig (wegen der Schlaflosigkeit), aber fortwährend mager und blaß, seine Augen sind eingefallen und blinken selten, zuweilen sind sie rot und blutunterlaufen; er sieht allerlei Gestalten und Bilder, finster und

schwarz, wenn er Melancholiker ist, sonst mehr rot und purpurfarbig; viele glauben Blitze zu sehen und fürchten sich davon getroffen zu werden. Während der Kulmination der Krankheit leiden sie an Pollutionen und empfinden einen unbändigen Drang zu geschlechtlichen Ausschweifungen, denen sie sich ohne Scham vor aller Augen ergeben; Mahnungen und Vorwürfe machen sie völlig rasend. Das letzte Stadium der Krankheit kann einen höchst verschiedenen Charakter haben; einige laufen rastlos herum und kehren ohne es zu ahnen immer wieder an dieselbe Stelle zurück, andere zanken mit ihrer Umgebung oder beklagen sich laut darüber, daß sie bestohlen und mißhandelt werden, wieder andere ziehen sich menschenscheu in die Einsamkeit zurück und reden mit sich selbst. In ihren hellen Augenblicken sind sie apathisch, stumpfsinnig und mißmutig, weil sie sich dann auf ihre Krankheit besinnen und sich dadurch bedrückt fühlen. Die Vorschriften des Archigenes für die Behandlung dieser Form von Geisteskrankheit sind leider verloren. Dagegen ist seine sehr ausführliche Darstellung der Behandlung der Phrenitis erhalten [1]). Er hebt u. a. hervor, daß es von Wichtigkeit ist das Krankenzimmer und das Bett zweckmäßig herzurichten; das Zimmer soll geräumig, luftig und nach der Jahreszeit wohl temperiert sein, die Wände glatt, ohne Vorsprünge und ohne Gemälde; jede Unebenheit reizt den Kranken sie anzufassen, und Wandmalereien veranlassen leicht Halluzinationen. Ob das Zimmer hell oder dunkel sein soll, hängt vom Zustand des Patienten ab; es ist ein gutes Zeichen, wenn Licht einen beruhigenden Einfluß auf ihn hat. Es muß vollkommene Ruhe und Stille herrschen, nicht nur im Zimmer, sondern in dem ganzen Hause; das Gehör des Kranken ist geschärft, und jedes Geräusch affiziert ihn stark. Das Bett darf weder so breit sein, daß er sich in ihm hin und her werfen kann, noch so schmal, daß er Gefahr läuft, während der Paroxysmen aus ihm zu fallen; es soll weich sein, um seine angegriffenen Nerven nicht zu irritieren und die Teppiche sollen glatt sein, um ihm keine Veranlassung zu geben Flocken aus ihnen zu rupfen. Es ist wichtig den Patienten bei guter Laune zu erhalten; deshalb sollen seine besten Freunde ihn besuchen und ermuntern durch Erzählungen und unschuldige Gespräche. Die Krankheit bringt oft Schlaflosigkeit mit sich; sie kann den Kranken so quälen, daß er weder bei Nacht noch bei Tage Ruhe findet, seine Augen werden starr, als ob sie aus Horn wären [2]), er wirft sich auf dem Lager hin und her und springt auf.

[1]) *Aretaios*, „Von der Behandlung akuter Krankheiten" I 1.

[2]) Dasselbe Bild gebraucht die Odyssee XIX 211 von den Augen

In solchen Fällen muß man kräftige Schlafmittel anwenden, Kopfbäder, Frottierung unter den Fußsohlen, Krauen an den Schläfen oder hinter den Ohren (wie bei Tieren). Oft kann es auch helfen dem Patienten die Verhältnisse zu verschaffen, worunter er gewohnt ist zu schlafen; den Seemann kann man in ein Boot legen, ihn von den Wellen wiegen, den Geruch von See und Schiff merken, die Brandung und das Sausen des Windes hören lassen; der Musiker soll durch Spielen und Singen zum Schlafen gebracht werden, der Lehrer durch kindliches Geplauder. Außerdem werden gegen Phrenitis allerlei Medikamente empfohlen.

Die andere einflußreiche Ärzteschule der römischen Kaiserzeit, die der Methodiker, hat uns ebenfalls eine zusammenhängende Darstellung ihrer Ansichten von Geisteskrankheit und ihrer Behandlung hinterlassen. Man verdankt sie dem bedeutendsten Vertreter der Schule, dem Soranos aus Ephesos (erste Hälfte des 2. Jahrhunderts), und sie ist in der lateinischen Übersetzung eines viel späteren Verfassers[1]) erhalten. Ihre Grundlage ist die Lehre des Asklepiades, wie zu erwarten war (er wurde halbwegs zur Schule gerechnet), es wird aber scharfe Kritik an ihm geübt; auch die Theorien und Therapie anderer Ärzte werden berücksichtigt, und die Darstellung hat überhaupt in Übereinstimmung mit den Neigungen des Soranos einen literarischen Charakter; sie bekommt dadurch besonderen Wert als ein wohlgeordneter Überblick über die Leistungen des Altertums auf diesem Gebiete; außerdem gibt sie auch ein paar neue und selbständige Bemerkungen, aber inbezug auf Frische der Beobachtung und Anschaulichkeit der Beschreibung steht sie hinter der des Archigenes zurück.

Soranos nimmt die zwei gewöhnlichen Arten von Geisteskrankheit an, Mania und Melancholie, und verwirft ausdrücklich die Annahme, Melancholie sei nur eine Form der Mania; diese hat ihren Sitz im Kopf, die Melancholie dagegen im Unterleib Die Beschreibung der Mania fängt an mit einem Hinweis auf die merkwürdige Auseinandersetzung Platons im „Phaidros“ (oben S. 13f.); nach einer kurzen Bemerkung die Theorien der Stoiker und des Empedokles betreffend und einigen (unrichtigen) etymologischen Erklärungen (vielleicht Zusatz des Übersetzers) wird Mania definiert als eine chronische

---

des Odysseus, als er Penelope gegenüber seine Erregung unterdrücken muß.

[1]) *Caelius Aurelianus*, De morbis chronicis (Amstelaedami 1709) I 5—6.

Geistesstörung ohne Fieber; dadurch unterscheidet sie sich von der Phrenitis, und selbst wenn ein akzidentielles Fieber hinzutritt, ist eine Verwechslung ausgeschlossen, weil bei der Phrenitis Fieber das primäre ist. Wahnsinn tritt am häufigsten bei jungen Männern ein oder solchen mittleren Alters, selten bei alten und noch seltener bei Frauen und Kindern; er kann als ein plötzlicher Anfall auftreten, aber auch sich nach und nach entwickeln, aus inneren Ursachen sowohl wie aus äußeren, wie schlechter Verdauung, Trunkenheit, Wachen, Erschütterungen oder Schlägen auf den Kopf, aber auch geistiger Überanstrengung, starken Leidenschaften (Liebe, Zorn u. dgl.), Aberglauben, Trauer und Furcht; auch Vergiftung durch gewisse Arten von Medikamenten (besonders Liebestränken), Hemmung von Hämorrhoidalblutungen und bei Frauen Störungen der Menstruation können Wahnsinn bewirken.

Die Symptome sich nahenden Wahnsinns sind dieselben wie für Epilepsie und Apoplexie; als Vorläufer der Epilepsie wird folgendes angegeben[1]): Schwere und Gesumme im Kopfe, Schwindel, starre Augen, Sausen vor den Ohren oder geschwächtes Gehör, Dunkelheit vor den Augen und Gesichtsschwäche, Flimmern und Gesichtshalluzinationen, die sich als Spinnengewebe, leichte Wolken, kleine schwarze Tiere, Funken oder leuchtende Ringe zeigen, ferner Trockenheit des Schlundes, Anschwellung der Hypochondrien, Gähnen, Niesen, zu reichliche Absonderung von Speichel, Appetitlosigkeit oder Gefräßigkeit, Schlaflosigkeit oder unruhige Träume, schlechte Verdauung, abnormer sexueller Drang, zuweilen von Pollutionen begleitet, Ängste, unbegründeter Jähzorn und Vergeßlichkeit. Man hat versucht verschiedene Distinktionen aufzustellen und besondere Symptome für das Nahen der Geisteskrankheit anzugeben; so sollte schwerer Schlaf Epilepsie vorbedeuten, ein leichter und kurz dauernder dagegen Wahnsinn; als besondere Symptome für Geisteskrankheit werden ferner angeführt Spannung im Kopfe bei Zornausbrüchen und das Gefühl verrückt worden zu sein abwechselnd mit hartnäckigem Schweigen infolge unmotivierter Angst, Depression, Prahlen, Gefräßigkeit, häufiges Blinzeln der Augen, Herzklopfen, beängstigende Träume, Verdauungsstörungen und häufige Flatus, kleiner und frequenter Puls, während er bei den für Epilepsie Disponierten groß und selten ist. Aber Soranos hält diese Symptome nicht für hinreichend sicher, um die beiden nahe verwandten Krankheiten zu unterscheiden.

---

[1]) *Caelius Aurelianus*, a. a. O. I 4.

Die ausgesprochene Geisteskrankheit kann sich auf viele verschiedene Weisen äußern, als Heftigkeit und Lustigkeit, als Niedergeschlagenheit und Angst, als Furcht vor eingebildeten Gefahren, wie wenn der Kranke unaufhörlich fürchtet in Löcher des Bodens zu fallen, als Verlust des Gedächtnisses und als Halluzinationen. Als Beispiele von Wahnvorstellungen werden angeführt, daß der Kranke glaubt, er sei ein Sperling oder ein Hahn, aus Lehm, ein Gott, Redner oder Schauspieler; der eine geht mit einem Rohr (als Zepter) in der Hand und glaubt die ganze Welt zu zählen, ein anderer schreit wie ein neugeborenes Kind und will getragen werden. Nach einem älteren Arzt wird ein Fall angeführt, wo ein „Grammatiker" wirr im Kopfe wurde aus Schrecken über ein Krokodil, auf das er zufällig getreten hatte; er bildete sich ein, sein linkes Bein und Hand seien von einer Schlange gefressen und verlor vollständig das Gedächtnis, so daß er sich nicht einmal an die Buchstaben erinnern konnte.

Die Verrücktheit kann entweder kontinuierlich oder von hellen Augenblicken unterbrochen sein. Während der Anfälle werden die Augen blutgesprengt und der Blick starr; es tritt andauernde Schlaflosigkeit und Spannung der Adern ein, das Gesicht wird rot, der Körper hart; dieser kann sich ungewöhnlich abgehärtet zeigen. Die Symptome zeigen, daß im Körper eine Anspannung vorhanden ist und daß der Kopf Sitz des Leidens ist. Wenn einige glauben, das psychische Leiden sei das primäre, so ist das ein Irrtum, die Krankheitsursache ist körperlich; man hat ja auch nie von einem Philosophen Regeln für die Behandlung von Geisteskrankheit vernommen.

Für die Therapie werden sehr ausführliche Vorschriften gegeben; sie nehmen über zweimal so viel Raum in Anspruch als die Beschreibung der Krankheit. Der Patient soll in einem ziemlich hellen und warmen Zimmer liegen, wohin kein Lärm reicht; es dürfen an den Wänden keine Gemälde sein, und die Fenster dürfen nicht niedrig sitzen; das Zimmer soll am liebsten nicht in den höchsten Stockwerken liegen, da die Gefahr vorhanden ist, der Kranke könne sich aus dem Fenster stürzen. Das Bett, das weich sein muß, soll so angebracht werden, daß der Patient die Besucher nicht durch die Tür eintreten sieht, damit nicht der Wechsel ihres Gesichtsausdrucks störend auf ihn einwirke. Es dürfen nicht zuviel Leute zum Kranken kommen, namentlich nicht solche, die er nicht kennt. Die Krankenwärter dürfen dem Kranken weder immer nach dem Munde reden, um ihn nicht in seinen Wahnvorstellungen zu bestärken, noch ihm immer widersprechen, um ihn nicht zu reizen; sie sollen bald auf seine

Ideen eingehen, bald sanft sie zu berichtigen suchen. Wenn der Patient geneigt ist aus dem Bette aufzuspringen, oder das Alleinsein ungünstig auf ihn wirkt, muß man die Zahl der Krankenwärter vergrößern und ihnen Anweisung geben den Kranken im Bette zu halten, ohne daß er es merke, z. B. unter dem Vorwand ihn zu frottieren; kann er es nicht aushalten, Menschen zu sehen, muß er so sanft wie möglich ans Bett mit einem Riemen gebunden werden, indem man die Gliedmaßen mit Wolle schützt. Wenn er vor einer einzelnen Person Furcht oder Respekt hat, darf dieser nicht zu oft ihm vor Augen kommen, um nicht seinen Einfluß auf den Kranken einzubüßen; er soll für Notfälle aufgespart werden, wo es gilt den Kranken bange zu machen und ihm zu imponieren. Leidet der Patient an Depression, soll man ihn dadurch erheitern, daß man ihm etwas Vergnügliches erzählt. Kann er das Licht nicht vertragen, muß man seine Augen dagegen schützen, ohne den übrigen Körper dessen Einwirkung zu entziehen. Die Kost soll leicht und knapp sein, und der Magen ist in Ordnung zu halten. Im übrigen werden empfohlen warme Umschläge gegen lokale Schmerzen, Ausspülung des Mundes und, wenn die Kräfte es erlauben, Aderlaß.

Wenn die Krankheit stationär ist, soll man den Kopf des Patienten rasieren, ihm am Kopfe und dem Rücken Schröpfköpfe oder Blutegel setzen; darauf werden verteilende Pflaster und Abwaschung mit warmem Wasser angewandt. Gegen Schlaflosigkeit werden die gewöhnlichen Mittel empfohlen, das Wiegen in einer Hängematte oder einem Tragsessel, ein plätschernder Springbrunnen; man kann auch die Augen reiben mit einem in laues Wasser eingetauchten Schwamm. Als Motion wird ferner ein Rollsessel genannt; wenn die Kräfte des Patienten es erlauben, soll er gezwungen werden spazieren zu gehen und seine Stimme zu gebrauchen. Man läßt ihn laut lesen, am liebsten Dinge, die seine Kritik herausfordern können, um ihn zu zwingen nachzudenken; aus demselben Grunde soll man ihm fortwährend Fragen vorlegen, die ihm zur Widerlegung und Belehrung Anlaß bieten, und dadurch sein Selbstgefühl kräftigen. Nach einer solchen geistigen Anstrengung soll man ihn sich selbst überlassen und ihm etwas zu lesen geben; man muß aber darauf achten, daß es seine Fassungskraft nicht übersteige oder ihn anstrenge, denn dann ist es schädlich. Danach kann man ihm szenische Aufführungen sehen lassen, lustige, wenn er deprimiert ist, tragische und ergreifende, wenn er albern lustig ist. Bekommt das ihm gut, läßt man ihn Vorträge halten, indem man darauf sieht, daß die ärztlichen Vorschriften

für den Gebrauch der Stimme befolgt werden: die Einleitung soll in leichtem Ton vorgetragen werden, das Hauptthema mit Anspannung der Stimme und laut, der Schluß mit sanfter und gedämpfter Stimme; Zuhörer sollen seine Freunde und Bekannten sein, die ihn durch Beifall ermuntern müssen. Nach dem Vortrag soll er in sein Zimmer gebracht und mit Öl eingerieben werden, darauf sich etwas bewegen. Dem Ungebildeten soll man Fragen vorlegen, die seine Profession angehen; ist er Bauer, spricht man mit ihm von der Landwirtschaft, ist er Seemann, von der Schiffahrt; ist er dafür zu stumpfsinnig, behandelt man mit ihm die alltäglichsten Fragen oder läßt ihn Brettspiel spielen; das gibt seinen Gedanken eine passende Beschäftigung, besonders wenn sein Mitspieler ihm überlegen ist. Wenn der Patient ausgeruht hat und ein bischen spazieren gegangen, soll er gesalbt und frottiert werden, baden und eine Mahlzeit einnehmen; Wein darf er nur sparsam ab und zu genießen. Wenn neue Symptome nicht mehr auftreten, und der Kranke imstande ist eine gewisse Anstrengung auszuhalten, ist Luftveränderung wünschenswert; es kann ihm auch empfohlen werden, die Vorlesungen der Philosophen zu hören, die „durch ihre Reden Furcht, Sorgen und Zorn vertreiben“[1]).

Wenn die Krankheit nicht weichen will, muß man die Behandlung der ersten Stadien wiederholen; Bewegung und vernünftige Diät ist die Hauptsache; auch Musik ist empfehlenswert. Außerdem werden verschiedene Medikamente, besonders Helleborus, und andere Kuren angegeben, z. B. den Körper dem Sonnenschein auszusetzen, aber so, daß der Kopf geschützt ist, die Benutzung natürlicher mineralischer Wässer, die jedoch nicht zu übelriechend sein dürfen, Reisen zu Wasser und zu Lande, samt Zerstreuungen. Gegen Ohrensausen werden Spülungen mit allerlei scharfen und reinigenden Auflösungen empfohlen. Daß die Krankheit gehoben ist, zeigt sich, wie bei den Epileptikern (Caelius Aurelianus, a. O. I 4), dadurch, daß Schlaf, Appetit und gesunde Farbe wiederkehren, daß die Verdauung regelmäßig vor sich geht, und daß die gewöhnlichen Arbeiten längere Zeit hindurch ohne Überanstrengung ausgeführt werden können.

An diese Darstellung seiner eigenen Therapie knüpft Soranos, wie er pflegt, eine scharfe Kritik seiner Vorgänger. Die auch bei Celsus bekämpfte Vorschrift, das Krankenzimmer müsse dunkel sein, verwirft er, weil viele Geisteskranke sich vor der Dunkelheit fürchten, und weil sie im Widerstreit ist mit der restringierenden Natur der

[1]) *Soranos* denkt offenbar an Moralpredigten der Stoiker und Kyniker, welche die menschlichen Leidenschaften bekämpfen.

Krankheit, die gerade als Gegengewicht Licht fordert. Ebenfalls mißbilligt er allzu kräftige Hungerkuren, die den Kranken zu sehr entkräften; wenn man sie damit hat begründen wollen, daß wilde Tiere am leichtesten durch Hunger gezähmt werden, findet Soranos diese Begründung so schlecht, daß man ihre Fürsprecher eher für verrückt als für Ärzte halten sollte. Vor rücksichtslosem Binden des Kranken wird gewarnt; das kann ihm leicht einen Schock geben; man halte ihn lieber mit den Händen im Bett fest. Vor kräftigen Schlafmitteln wird ebenfalls gewarnt mit der Begründung, daß sie einen schweren Kopf verursachen. Den bei Celsus empfohlenen Kopfbädern mit Rosenöl u. dgl. wird widerraten, weil sie restringierend sind statt relaxierend; aus ähnlichen Gründen werden abkühlende Mittel verworfen, die Aristoteles und Diokles empfohlen haben sollen; ihre Anwendung beruht auf dem Mißverständnis, daß die innere Hitze des Patienten Ursache der Krankheit sei, während sie in Wirklichkeit nur ein Symptom ist; Abkühlung verschlimmert den Zustand, weil sie den Körper „dichter" macht. Aderlaß darf nicht zu weit getrieben werden, und Arteriotomie ist als eine unnütze Quälerei absolut verwerflich. Ebensowenig billigt Soranos die Anwendung von Klystieren und starken diuretischen und abführenden Mitteln. Die Deprimierten zu ermuntern und die Überschwenglichen herabzustimmen durch Flötenspiel, wofür man beziehungsweise die phrygische und die dorische Tonart empfohlen hat, ist gefährlich, da die Erfahrung zeigt, daß die Flöte sogar auf gesunde Menschen aufreizend wirken kann. Solche Mittel, wie den Kranken sich berauschen zu lassen oder ihn zu prügeln, können nur Schaden stiften. Ausführlich wird gegen die Ansicht polemisiert, man solle versuchen, den Geisteskranken verliebt zu machen. Es sei ja doch „die nackte Wahrheit", daß Wahnsinn oft aus Liebe entsteht; so ist es vorgekommen, daß jemand aus Liebe zu Proserpina, der Königin der Unterwelt, dorthin hinuntergestiegen, ein anderer hat sich ins Meer gestürzt, weil er in Amphitrite verliebt war, und eine Königstochter hat aus Eifersucht ihre eigenen Kinder getötet [1]); man kann nicht einmal die Ansicht ganz abweisen, die Liebe sei eine Art Geisteskrankheit — die Symptome haben eine gewisse Ähnlichkeit —, und es wäre daher sowohl frevelhaft als töricht die Krankheit, die man heilen will, herbeizuführen. Außerdem hält es schwer, einen Geisteskranken verliebt zu

[1]) *Soranos* meint ohne Zweifel die mythologischen Beispiele Peirithoos und Medea. Derjenige, der sich um Amphitritens willen ins Meer stürzte, ist vielleicht Theseus.

machen; er hat ja allen Sinn für Schönheit verloren und lebt in seinen Halluzinationen. Und wenn es auch gelingen sollte, würde es ebenso verkehrt sein dem Geisteskranken den sexuellen Verkehr zu erlauben, als ihn darin zu hindern; ersteres würde ihn entkräften, das andere ihn aufbringen.

Aus den Schlußbemerkungen des Soranos geht hervor, daß diese Kritik wesentlich gegen Asklepiades und seine Schule gerichtet ist; er gibt zu, daß Themison, der Stifter der methodischen Schule, ebenfalls verwerfliche Kuren empfohlen habe wie Bäder, Wein und geschlechtlichen Umgang, daran sei aber sein Lehrer Asklepiades schuld, von dessen Lehre er sich nicht sofort habe freimachen können.

Die Melancholie behandelt Soranos kürzer. Sie habe ihren Namen davon, daß die Kranken oft schwarze Galle auswerfen, daß aber diese Ursache der Krankheit sei, sei eine unbegründete Vermutung, ja geradezu unrichtig. Die Krankheit greife meist Männer vom mittleren Alter an, fast nie Frauen oder Männer anderer Alterstufen; sie wird veranlaßt durch Hartleibigkeit, heftiges Erbrechen, Gebrauch von Medizin nach dem Essen[1]), scharfe Gerichte, Sorgen und Angst. Die einleitenden Symptome sind dieselben als bei Mania. Die Krankheit äußert sich durch Ängste und deprimierte Stimmung, von Verschlossenheit und Unwillen gegen die Umgebung begleitet. Der Kranke wünscht sich zuweilen den Tod, zuweilen leidet er dagegen an Todesfurcht und glaubt sein Leben in Gefahr; er weint ohne Grund und murmelt sinnlos vor sich hin; nach den Mahlzeiten kann ein erheiterter Zustand eintreten. Die körperlichen Symptome sind Anschwellen der Hypochondrien, Kälte der Extremitäten, häufiger Schweiß, Schmerzen im Unterleibe, im Magenmund (*cardia*) und im Rücken, Schwere des Kopfes, graugrüne oder fahle Gesichtsfarbe, Magerkeit und Kraftlosigkeit, schlechte Verdauung und übelriechende Aufstöße. Die Krankheit ist chronisch. Die Therapie ist dieselbe als bei Mania. Aderlaß und Helleborus verwirft Soranos wie auch die von anderen Ärzten benutzten starken Heilmittel, z. B. Aloe und Absinth; man soll lindernde und stärkende Mittel gebrauchen, gegen heftiges Erbrechen außerdem restringierende Pflaster.

Im Gegensatz zu den Pneumatikern und Methodikern scheint Galenos sich nicht sonderlich für Geisteskrankheit interessiert zu haben; in seiner ganzen weitläufigen Produktion findet sich keine

[1]) *Soranos* meint wohl die römische Unsitte, den überfüllten Magen unmittelbar nach der Mahlzeit durch Brechmittel zu erleichtern.

zusammenhängende und systematische Darstellung davon [1]), und die zerstreuten Bemerkungen, die er hier und da hat, enthalten fast nichts Neues.

Galenos huldigt bekanntlich der angeblich hippokratischen Lehre von den 4 Säften, die den Zustand des Körpers bestimmen, und leitet daher auch die verschiedenen Formen der Geisteskrankheit von ihnen ab. So sagt er (VIII S. 191 Kühn), daß diejenigen, welche die Bedeutung der 4 Säfte nicht erfaßt haben, wie z. B. Erasistratos und seine Schule, von der Melancholie und ihrer Entstehung nichts haben sagen können, und selbst wiederholt er fortwährend, daß Mania aus der dünnen, gelben Galle entstehe, Melancholie aus der schwarzen (z. B. XIV S. 740). Diese Säfte wirken aufs Gehirn, das er mit den Hippokratikern als Sitz des Geisteslebens betrachtet (s. z. B. IX S. 406); daher lähmen die genannten Krankheiten das intellektuelle Leben und die Sinnesfunktionen (VIII S. 166). An einer einzelnen Stelle (VII S. 60 ff.) wird dies in interessanter Weise näher auseinandergesetzt und mit Beispielen beleuchtet. Wenn die Vorstellungsfähigkeit paralysiert wird, tritt die sog. Katalepsis ein, wird sie geschwächt, entsteht Lethargie, ist ihre Bewegung gestört und unregelmäßig, bewirkt das Verrücktheit. Ebenso, wenn die Bewegung der Denkkraft in Unordnung ist; wenn sie paralysiert, tritt Wahnsinn (ἄνοια) ein, wenn geschwächt, Stumpfsinn (μωρία). Verrücktheit greift gewöhnlich sowohl die Vorstellungsfähigkeit als die Denkkraft auf einmal an, es kann aber auch vorkommen, daß nur der eine Teil gestört ist. So war ein Arzt in allen anderen Beziehungen bei Vernunft, erkannte die ihn Umgebenden und redete vernünftig mit ihnen, hatte aber die verrückte Vorstellung, daß Flötenspieler sich in einer Ecke des Zimmers, worin er lag, festgesetzt hatten und unablässig Tag und Nacht spielten; er sah sie deutlich vor sich, einige sitzend, andere stehend, und rief fortwährend, man solle sie hinausjagen. Als er geheilt war, konnte er sich an alles erinnern, was sich während seiner Krankheit zugetragen hatte, auch die Halluzination der Flötenspieler. Als Beispiel gestörter Denkkraft ohne Halluzinationen wird ein Mann angeführt, der sich eingeschlossen hatte und nach und nach alles Hausgerät zum Fenster hinausreichte und die Vorbeigehenden fragte, ob er es hinauswerfen solle; er nannte jedes Stück mit dem richtigen

[1]) Seine Schrift „Von der Diagnose und Behandlung subjektiver seelischer Affekte" ist eine psychologisch-ethische Abhandlung über Gemütsbewegungen.

Namen und litt nur unter der Zwangsvorstellung, daß es hinausgeworfen werden sollte.

Aber abgesehen von dieser Andeutung einer Distinktion zwischen den verschiedenen Tätigkeiten des Gehirns, die fast modern anmutet, begnügt Galenos sich, wie berührt, mit den beiden geräumigen alten Bezeichnungen Mania und Melancholie.

Mania wird wie gewöhnlich von Phrenitis dadurch unterschieden, daß sie nicht von Fieber begleitet ist (VII S. 202, XVII[1] S. 699). Auch die übrigen Bemerkungen über ihre Ursachen und Symptome halten sich nahe an Hippokrates und werden meist als Erläuterungen und Verteidigung von Aussprüchen hippokratischer Schriften vorgetragen; so wird die hippokratische These, daß Störungen des regelmäßigen Atmens Wahnsinn vorausverkünden, eifrig verteidigt (VII S. 791, 831; vgl. XVI S. 552, 556; XVIII[2] S. 88), und im Anschluß an Hippokrates wird die Gefährlichkeit des Frühlings und z. T. auch des Herbstes als zur Geisteskrankheit disponierend hervorgehoben (XVI S. 382, 26—27 und sonst), ebenso der günstige Einfluß von Hämorrhoidalblutungen (XVI S. 459 u. s.). Es wird bemerkt (VII S. 789), daß die Geisteskranken auch ihre körperlichen Bedürfnisse vergessen, wie das Urinieren, den Stuhlgang, das Essen und Trinken; selbst wenn sie etwas verlangt haben, vergessen sie zu essen, bleiben mit dem Nachttopf in der Hand stehen ohne ihn zu benutzen oder bleiben auf dem Nachtstuhl sitzen, bis ihre Umgebung sie mahnt aufzustehen. Dieser Zustand wird treffend beleuchtet durch Vergleich mit augenblicklicher Geistesabwesenheit bei Gesunden; wenn man während eines schnellen Ganges mit bestimmter Absicht zufällig an etwas, das einen stark beschäftigt, zu denken anfängt, geht man unwillkürlich langsamer, bis man sich auf seinen Auftrag besinnt und seine Aufmerksamkeit darauf konzentriert, schnell vorwärts zu kommen. In ähnlicher Weise werden maniakalische Anfälle mit heftigen Zornausbrüchen bei sonst normalen Menschen verglichen (V S. 22), die erbittert schlagen und strampeln, ihre Kleider zerreißen, Fenster und Türen einschlagen, in Steine und Schlüssel beißen usw.[1]).

Über Melancholie finden sich bei Galenos etwas zahlreichere und ausführlichere Aussagen, obgleich er auch hier in der Hauptsache sich an Hippokrates hält. Die Melancholie ist ein chronisches Leiden (XVII[2] S. 385), hervorgerufen durch die Kälte und Trockenheit der schwarzen Galle (I S. 522). Wie schon von Hippokrates bemerkt, ist

[1]) Vgl. *Horatius*, Epist. I 2, 62: *ira furor brevis est*; *Themistios* I 7 b: μανία ὀλιγοχρόνιος, XXII 269 d u. a.

sie der Epilepsie enge verwandt (VIII S. 180). Wer für Melancholie disponiert ist, muß sich hüten vor allerlei Speisen, welche die schwarze Galle nähren, wie z. B. Fleisch, besonders Ochsenfleisch, Hasen, Wildschweine, gesalzene Waren, Kohl (XIII S. 183 ff., VI S. 661), Essig (XI S. 438). Aus eigener Praxis führt Galenos ein Beispiel dafür an, daß geschlechtliche Enthaltung einen melancholischen Gemütszustand veranlassen kann (VIII S. 418). Schweigsamkeit und Verschlossenheit, wenn sie nicht bei dem Betreffenden habituell ist, zeigt Melancholie an (XVII[1] S. 213). Wider seine Gewohnheit bestreitet Galenos den hippokratischen Aphorismus, der plötzlich eintretenden Mangel an Herrschaft über die Zunge als Symptom der Melancholie bezeichnet (XVIII[1] S. 142). Sonst charakterisiert er die Krankheit in engem Anschluß an die „Aphorismen" (XVIII[1] S. 35) als einen andauernden Depressionszustand und unbegründete Angst (VII S. 203); fragt man den Patienten nach dem Grund seines Mißmuts, so kann er keinen angeben; einige wünschen den Tod herbei, andere fürchten ihn, aber auch Dinge, die zu fürchten kein Grund vorliegt. Der Kranke hat sehr lebhafte Träume (XVI S. 525). Im übrigen können seine Ängste und Wahnvorstellungen die verschiedensten und sonderbarsten Formen annehmen; einer glaubt von Lehm zu sein und geht den ihm Begegnenden aus dem Wege aus Furcht vor dem Zerschlagenwerden; ein anderer schlägt mit den Armen und versucht zu krähen, wenn er einen Hahn krähen hört; einer glaubt der Atlas zu sein, der den Himmel trägt, und fürchtet beständig müde zu werden, ihn fallen zu lassen und so sich selbst und seine Umgebung zu zerschmettern. Angst und Depression, Lebensüberdruß und Menschenhaß sind allen Melancholikern gemeinsam, Sehnsucht nach dem Tode dagegen findet sich nicht bei allen; bei einigen besteht die Krankheit gerade umgekehrt in ständiger Angst vor dem Sterben; andere haben Angst davor und wünschen es zur selben Zeit (VIII S. 190).

Was die Ätiologie betrifft, unterscheidet Galenos drei Formen, je nachdem die schwarze Galle sich des ganzen Körpers bemächtigt oder das Gehirn allein angegriffen hat (VIII S. 181 ff.), oder der Magen die Quelle der Krankheit ist. Die letzte Form wird Hypochondrie genannt (VIII S. 342) und wird nach Diokles beschrieben als von Magenschmerzen, Aufstoßen und Erbrechen begleitet, das das Zahnfleisch bluten macht, von reichlicher Speichelabsonderung, Brennen in den Hypochondrien usw. (VIII S. 186).

Die Therapie ist für die verschiedenen Formen etwas verschieden, aber die Hauptmittel sind Aderlaß (wenn der ganze Körper ange-

griffen ist) und Purgieren, besonders beim Erbrechen; als Medikament wird Helleborus empfohlen (XIV S. 741, V S. 132). Galenos zieht das Purgieren dem Aderlaß vor (XI S. 341, 344); es soll im Anfang des Frühlings geschehen (XI S. 345). Aus eigener Praxis führt Galenos einen Mann an, der jedes Jahr von Melancholie angegriffen wurde, wenn er nicht purgierte, diese Kur half ihm aber sofort (XVIII[1] S. 79). In anderen Fällen beschränkt sich Galenos auf Bäder und Diät (VIII S. 192).

Die unter Galenos' Namen erhaltenen „medizinischen Definitionen" enthalten für Geisteskrankheit nur diese zwei (XIX S. 416): „Mania ist eine Störung der Denkkraft und eine Abweichung von dem normalen und im gesunden Zustand gewöhnlichen, ohne Fieber"; „Melancholie ist ein Leiden, das dem Verstande schadet, mit starker Depression und Unwillen gegen die Nahestehenden, ohne Fieber; bei einigen wird auch der Magen von der schwarzen Galle verdorben, die in Übermaß vorhanden ist, so daß Erbrechen eintritt und der Verstand zugleich leidet". Die Schrift ist von einem späteren Verfasser, der zur pneumatischen Schule gehört, aber dem Eklektizismus zugeneigt ist[1]).

Interessanter ist eine kleine Kompilation „Über Melancholie", ebenfalls mit Galenos' Werken herausgegeben (XIX S. 699—720). Sie enthält Exzerpte aus seinen Schriften, aber auch aus Rufus aus Ephesos (Zeit Traians), Marcellus aus Side (in Pamphylien, erste Hälfte des 2. Jhs. n. Chr.) und anderen. Zugrunde liegt die Einteilung der Melancholie in drei Formen, wie sie bei Galenos aufgestellt werden. Als Beispiel der Hypochondrie wird ein Mann angeführt, der glaubte keinen Kopf zu haben; er wurde dadurch geheilt, daß man ihm einen bleiernen Hut aufsetzte, dessen Schwere ihn überzeugte, daß er einen Kopf habe (XIX S. 701). Die Krankheit wird so beschrieben: die meisten Melancholiker sind zu sexuellen Ausschweifungen geneigt, sie sind traurig, ängstlich, jammern und weinen und suchen Einsamkeit. Einige glauben durch Zauberkünste ihrer Feinde von Dämonen besessen zu sein, andere fürchten vergiftet zu sein und werden in dieser Vorstellung durch die übelriechenden Aufstöße bestärkt, welche die Krankheit mit sich bringt. Die Krankheit ist überhaupt in ihren Äußerungen sehr verschieden und vielgestaltig; einige fürchten sich vor den ihnen Nahestehenden, andere vor allen Menschen; einige scheuen die Dunkelheit, andere können

[1]) *Wellmann*, Die pneumatische Schule, S. 65 ff.

das Licht nicht vertragen, sondern halten sich am liebsten an dunkeln Orten auf, in Grabkammern u. dgl., und dies ist das gewöhnliche; einige fürchten sich vor Wasser, Wein, Öl und überhaupt allem Fließenden, als ob sie die Hundswut hätten. Allen gemeinsam ist nur die Angst und die Depression (XIX S. 702).

In dem Exzerpt aus Rufus wird hervorgehoben der bunte Charakter der Symptome und die Unmöglichkeit sie alle aus einem Grundleiden abzuleiten, z. B. die unbegründete und ungleich geartete Angst. Aber für mehrere Symptome wird eine Erklärung von der Humoralpathologie aus versucht. Wenn einige glauben aus Lehm zu sein, oder ihre Haut ihnen als trockenes Leder erscheint, ist der Grund die von der Krankheit stammende Trockenheit (vgl. Galenos oben S. 33). Die Vorstellung ohne Kopf zu sein hat ihren Grund in dem Gefühl von Leichtigkeit, die durch das in den Kopf aufsteigende Pneuma hervorgerufen wird. Die „Kälte" der Krankheit (vgl. oben S. 33) bringt das Bedürfnis viel zu essen und zu trinken mit sich. Das Selbstmordgelüste hat seinen Grund in der Furcht vor größeren Übeln, oder vielleicht halten sie, „wie einige der Barbaren" [1]), den Tod für ein Glück. Die Verdauungsschwierigkeiten stammen von der Überfüllung des Körpers mit verdorbenen Säften. Wenn die Kranken unaufhörlich blinzeln müssen, hervorstehende Augen und in der Regel dicke Lippen haben, liegt das an einer Verdichtung des Pneumas. Ihre Hautfarbe ist dunkel, weil der verdorbene Saft im ganzen Körper verbreitet ist; sie haben gewöhnlich starken Haarwuchs am Körper wegen der dicken „Perittomata" des Saftes; sie reden schnell und stammelnd mit „trockner" Stimme, weil sie wegen der Beschaffenheit des Pneumas ihre Zunge nicht beherrschen können[2]). Die Behandlung muß sich nach dem Ursprung der Krankheit richten. Die Melancholie kann entweder angeboren sein auf Grund des Temperaments oder erworben durch unvernünftige Diät; im letzteren Fall ist Stumpfsinn und Depression das Vorherrschende, während solche, deren Verrücktheit einer Überhitzung der Galle verdankt wird, wilder und hitziger sind; während der Paroxysmen schlagen sie um sich und begehen allerlei Gewalttaten, in den Pausen sind sie von Traurigkeit und Angst deprimiert. Über die Therapie wird dann eine Reihe von Vorschriften verschiedener Ärzte mitgeteilt, die haupt-

[1]) Man kann z. B. an den Bericht *Herodots* V 4 von den Trausen denken.

[2]) Die meisten dieser Symptome werden in den hippokratischen Schriften erwähnt.

sächlich mit Galenos übereinstimmen, aber bedeutend mehr Medikamente angeben, z. T. sehr zusammengesetzte (XIX S. 707 ff.).

Als eine besondere Form der Melancholie führt die genannte Kompilaton (XIX S. 719 f.) die sogenannte Lykanthropie (oder Kynanthropie) an, beschrieben von Marcellus aus Side, dessen Darstellung wahrscheinlich nicht nur für uns die älteste vorliegende ist; sie wird in allen späteren Handbüchern wiederholt bis tief in die byzantinische Zeit. Es ist schon öfters als eine nicht seltene Wahnvorstellung erwähnt, daß der Geisteskranke glaubt irgendein Tier zu sein. Die Lykanthropie, die angeblich periodisch ist und besonders im Februar auftritt, zeigt sich darin, daß der Patient ein Wolf oder Hund zu sein glaubt und sich entsprechend geberdet; er geht nachts aus und hält sich mit Vorliebe auf Begräbnisplätzen auf, wo er die Gräber öffnet; erst am Morgen kommt er zu sich und geht nach Hause. Die Symptome sind blasse und fahle Gesichtsfarbe, trockne und eingefallene Augen, die nicht weinen können, geschwächter Gesichtssinn, trockene Zunge und Mangel an Speichel; der Patient leidet an Durst, und seine Schienbeine sind voller Wunden, die nicht heilen können, weil er sich während seines nächtlichen Umherirrens fortwährend stößt und von den Hunden gebissen wird. Die Krankheit wird mit Aderlaß, Purgieren und Diät behandelt; wenn ein Anfall im Anmarsch ist, kann man Schlafmittel anwenden.

Die Realität dieser sonderbaren Krankheit kann nicht bezweifelt werden; es liegen zuviel Zeugnisse von ihr vor aus den verschiedensten Ländern und Zeiten. Aber schon im Altertum hat man sie mit verschiedenen Sagen in Verbindung gebracht, namentlich mit der Erzählung von Lykaon, König Arkadiens, der Kinder schlachtete und auffressen ließ, und in späterer Zeit knüpfte allerlei Aberglaube daran an; ein Nachhall ist der volkstümliche Glaube an Werwölfe [1]).

Die hier referierte Sammlung von Notizen „Über Melancholie" ist eigentlich ein Bruchstück (VI S. 9—11) des großen Handbuchs der Heilkunde (*Iatrika*), das Aëtios aus Amida (in Mesopotamien), Arzt des oströmischen Kaiserhofs zum Anfang des 6. Jhs., in sechzehn Büchern zusammengestellt hat nach älteren Quellen, vor allem Galenos, aber auch mit Benutzung sonstiger Fachliteratur. Dasselbe Werk enthält (VI 8) eine Beschreibung der Mania und ihrer Behandlung „nach Archigenes und Poseidonios" (einem Arzt der

[1]) *Welcker*, Kleine Schriften III S. 157 ff.: Lykanthropie ein Aberglaube und eine Krankheit. *Roscher*, Abhandlungen d. sächsischen Gesellschaft d. Wissensch. 1897, philol.-hist. Klasse XVII, Nr. III (1896).

empirischen Schule aus dem I. Jh. v. Chr.), die zwar nichts wesentlich Neues bringt, aber einen ganz guten kurzgefaßten Überblick gibt.

Mania entsteht aus Blutzuströmung zum Gehirn, entweder wenn diese zu stark ist, wie bei einem Rausch, oder wenn das Blut durch Galle verunreinigt ist. Im ersteren Fall lacht der Patient unaufhörlich und hat lachenerregende Visionen, sein Gesichtsausdruck ist munter, er singt fortwährend und wähnt Flötenspiel zu hören; sein Gedächtnis ist ungeschwächt (er kann sich seiner Lieder erinnern), aber die Vorstellungs- und Denkfähigkeit ist gestört. Die Mischung mit der Galle verursacht dagegen stechende Schmerzen im Gehirn, der Patient wird zornmütig und gewalttätig; wenn die Galle sich im Gehirn festsetzt, treten maniakalische Anfälle ein, während deren es vorkommen kann, daß der Kranke in sein eigenes Fleisch beißt und die ihm am nächsten Stehenden tötet oder mißhandelt in dem Wahne, daß sie seinem Leben nachstellen. Je nach der wechselnden Menge des Krankheitsstoffs kann er zwischen exaltierter Lustigkeit und Erregung wechseln; eine passende Diät genügt zuweilen, um eine Pause herbeizuführen; die Krankheit kann auch periodisch sein, ein, zwei oder mehr Male jährlich. In der Regel werden nur reife Männer angegriffen, meist solche, die an irgendeiner psychischen Abnormität leiden, wie Neigung zum ausgelassenen Lachen, Spottlust, Eigensinn, Heftigkeit, Grübelei und Geiz, oder die zuviel trinken und eine schlechte Verdauung haben; Frauen werden meist angegriffen, wenn sie an Störungen der Menstruation leiden. Symptome der sich nahenden Krankheit sind grundlose Lustigkeit oder Zornigkeit, Ohrensausen, Flimmern vor den Augen, andauernde Schlaflosigkeit, unbegründete Sorgen, Schwere und Klopfen im Kopfe. Diese Symptome werden immer stärker, es treten übelriechende Aufstöße ein und abnorm starke sexuelle Triebe mit häufigen Pollutionen, die Augen sehen eingefallen und starr aus. Die Behandlung ist die gewöhnliche: Diät, Aderlaß, Purgieren und Bäder; Helleborus wird empfohlen, ebenso Schlafmittel, die jedoch mit Vorsicht anzuwenden sind.

Aëtios hat noch einen Abschnitt (VI S. 22) über Stumpfsinn oder Idiotie (μώρωσις), die ebenso wie kindische Geschwätzigkeit (λήρησις) von der Abkühlung des Gehirns herrühren soll. Von letzterer unterscheidet sich der Stumpfsinn dadurch, daß in dem Reden und Handeln des Patienten ein gewisser Zusammenhang ist, während der Geschwätzige fortwährend den Gegenstand wechselt und ohne Zusammenhang redet. Stumpfsinn kann auf allen Altersstufen vorkommen, auch bei Kindern und jungen Leuten, während Geschwätzig-

keit für das Alter charakteristisch ist. Für Stumpfsinn ist die Kur dieselbe als für Epilepsie, wenn die Krankheit aber angeboren ist, kann keine Behandlung nützen.

Bei dem nächsten Vorbild und teilweise Quelle des Aëtios, Oribasios, Leibarzt des Kaisers Julianus Apostata, findet sich in den erhaltenen Teilen seines großen Handbuchs über Geisteskrankheit nichts; aber in dem von ihm selbst herausgegebenen Auszug („Synopsis") ist ein Abschnitt aufgenommen (VIII, 7, 8, 10) über Melancholie, der die Lehre des Galenos von den drei Formen der Krankheit und ihrer Behandlung wiedergibt, eine kleine Notiz von einem Medikament gegen Mania nach Philumenos (einem Methodiker des 1. Jhs. n. Chr.), die Beschreibung der Lykanthropie nach Marcellus und als etwas Neues ein Kapitel (VIII 9) über „Verliebtheit", die hier zum erstenmal im Anschluß an einzelne Andeutungen früherer Verfasser unter die psychischen Krankheiten eingeordnet wird. Die Niedergeschlagenheit und Schlaflosigkeit der Verliebten soll einige Ärzte zu einer verkehrten Behandlung verleitet haben, so daß sie Bäder verboten und eine knappe Diät vorgeschrieben haben; solche Patienten sollen gerade baden, Wein trinken, unterhalten und zerstreut, zuweilen auch erschreckt werden; Müßiggang ist der beste Nährboden des Übels; daher soll man ihren Ehrgeiz und ihr Interesse für irgend eine Aufgabe wecken, die zu ihren Gewohnheiten stimmt. Als äußere Symptome werden angegeben: eingefallene Augen ohne Thränen, scheinbar vor Freude strahlend, häufige Bewegungen der Augenlider; die Augen nehmen an der übrigen Mattigkeit des Körpers keinen Anteil.

Ganz von den Vorgängern, besonders Galenos und Oribasios, abhängig ist Paulos von Aigina (7. Jh.). Außer demselben Kapitel über Lykanthropie (III 16) hat er einen Abschnitt über Mania und Melancholie und ihre Behandlung (III 14), der nichts wirklich Neues enthält; er nennt die gewöhnlichen merkwürdigen Wahnvorstellungen, daß die Kranken glauben aus Lehm oder irgend ein Tier zu sein, ebenfalls die von der schwarzen Galle hervorgerufenen maniakalischen Anfälle, die den Kranken für die Umgebung gefährlich machen; er muß daher ans Bett gebunden werden. Wenn er Medikamente nicht nehmen will, wird es empfohlen diese in sein Essen zu mischen. Melancholie soll durch Bäder, Diät und passende Zerstreuung allein geheilt werden können, wenn der Anfall milder ist. Nach Oribasios hat Paulos auch ein Kapitel über Verliebtheit (III 17), das er mit der Bemerkung einleitet, daß dieser Zustand passend unter den Geisteskrankheiten

behandelt werden könne, da er in „Sorgen" bestehe und eine ermüdende Bewegung des Denkvermögens sei. Im Hinblick auf eine bekannte Geschichte des Erasistratos, der entdeckt haben soll, daß der Sohn des Königs Seleukos, dessen Krankheit den anderen Ärzten unerklärlich war, an Liebe zu seiner Stiefmutter litt, deren Gegenwart seinen Puls heftig beschleunigte, fügt Paulos die Bemerkung hinzu, daß es ein Irrtum sei, wenn man einen besonderen Puls der Verliebten hat statuieren wollen; unruhiger Puls begleitet jeden Affekt, folglich auch denjenigen, in den man versetzt wird, wenn man den Gegenstand der Liebe sieht, daran denkt oder davon hört.

Der einzige dieser späten Kompilatoren, der bei aller Abhängigkeit von seinen Quellen doch etwas Selbständiges bietet, aus eigener Praxis und Erfahrung geschöpft, ist Alexandros aus Tralleis (6. Jh.), Bruder des Erbauers der Sophiakirche Anthemios.

Das Werk des Alexandros [1]) sollte nach der Vorrede eine kurze und leicht faßliche Darstellung der Erfahrungen geben, die er in seiner Praxis über die Behandlung verschiedener Krankheiten gemacht hatte, aber er macht kein Hehl daraus, daß er auch die Arbeiten älterer Ärzte benutzt hat, namentlich die des Galenos.

Die Phrenitis [2]), die übrigens sowohl von Fieberdelirien als von eigentlicher Geisteskrankheit scharf unterschieden wird, definiert Alexandros als eine Entzündung des Gehirns oder der Gehirnrinde von der Galle hervorgerufen; nach der Beschaffenheit des Krankheitsstoffes kann sie in milderen oder gewaltsameren Formen auftreten. Vorboten der Krankheit sind andauernde Schlaflosigkeit oder unruhiger Schlaf mit störenden Träumen, Distraktion, so daß der Patient einen Befehl zu geben anfängt, dann aber auf etwas anderes kommt und vergißt, was er sagen wollte, Heftigkeit und Ungestüm im Gespräch, tiefe und hastige Respiration, kleiner und harter Puls. Wenn ein Anfall sich naht, werden die Augen starr und rot, unrein und triefend; darauf fängt der Kranke an Flocken zu zupfen, spricht undeutlich, wird stumpf, antwortet und hört nicht. Wenn die Krankheit längere Zeit dauert, verlieren die Symptome sich, der Kranke spricht nicht mehr so verwirrt, sondern liegt wegen Entkräftigung still danieder; er springt nicht mehr verwildert aus dem Bett, sondern bleibt liegen und tappt nur mit den Händen herum, als ob er etwas suche; zuweilen ist er zu entkräftet, um die Augen aufschlagen zu können, oder schließt sie schnell wieder, wenn er sie ein seltenes Mal

[1]) Herausgegeben von *Th. Puschmann*, Wien 1878—79, 2 Bände.
[2]) I 13 (Bd. I S. 509 ff.).

geöffnet hat. Diese scheinbare Ruhe darf nicht täuschen, als ob die Krankheit überwunden sei.

Außer Abwaschungen des Kopfes mit Rosenöl, Essig u. dgl., die verstärkt und wiederholt werden müssen, wenn die Krankheit kulminiert, ist das Hauptgegenmittel Aderlaß am Ellenbogen. Es ist oft der Fall, daß der Kranke widerspenstig ist und dem Arzte den Arm nicht hergeben will; in dem Falle muß man die Stirnader öffnen. *Alexandros* berichtet aus seiner Praxis einen solchen Fall, wo der Patient sich so unruhig und rasend geberdete, daß er von mehreren kräftigen Männern festgehalten werden mußte; wenn er einer Waffe habhaft geworden wäre, würde er mehrere der ihn Umgebenden totgeschlagen haben. *Alexandros* entnahm ihm daher, weil ein wiederholter Aderlaß zu mühsam gewesen wäre, auf einmal eine genügende Menge Blut durch Öffnung der Stirnader; der Kranke versuchte das Blut einzuschlürfen, das über das Gesicht hinunterfloß, und bespritzte die Umherstehenden damit, „so daß die meisten von ihnen sogar dabei lachen mußten". Er wurde schnell geheilt. Außerdem muß man in jeder Weise die Schlaflosigkeit bekämpfen; wenn der Patient aber sehr schwach ist, darf man starke Schlafmittel nicht anwenden; sie können tödlich wirken.

Für das Krankenzimmer werden ungefähr dieselben Vorschriften gegeben, die wir aus Archigenes und Soranos kennen. Die Luft darf darin weder dick noch feucht sein, weder zu heiß noch zu kalt. Es soll eher hell als dunkel sein, damit der Kranke seine gewöhnliche Umgebung wiedererkenne. Seine allernächsten Freunde sollen ihn besuchen und bei ihm bleiben, damit sie durch sanfte Vorwürfe ihn dahin bringen können, daß er sich seines tollen Betragens schäme; dagegen darf ihm kein Verwandter oder Sklave, der ihm jemals Sorge oder Ärger verursacht hat, vor Augen kommen; das reizt ihn und hetzt ihn zu heftigen Anfällen auf. Es dürfen auch nicht zu viele auf einmal zu ihm hineinkommen; das macht Lärm und verunreinigt die Luft. Die Besuchenden sollen leise treten, damit das Bett nicht erschüttert werde, was den Kranken stört und am Schlafen hindert. Sie sollen alle seine Glieder anfassen und sanft frottieren. Für die Diät und den Gebrauch von Bädern werden genaue Vorschriften gegeben, die jedoch nichts wesentlich Neues enthalten; nur ist hervorzuheben, daß *Alexandros* einen gemäßigten Gebrauch des Weins empfiehlt, wenn nicht gerade ein starker Fieberanfall vorhanden ist; die heilsamen Wirkungen des Weins seien größer als die schädlichen, die man befürchtet; er vertreibt die Schlaflosigkeit und ist stärkend. Überhaupt kann Wein mit Vorteil solchen Geisteskranken gegeben werden, die gewohnt sind Wein zu trinken; er verwandelt ihre Heftigkeit und Wildheit in Wohlsein und bringt Schlaf.

Auch die Melancholie behandelt Alexandros ausführlich [1]). Das Wort ist bei ihm Bezeichnung für Geisteskrankheit im allgemeinen; er hat keinen besonderen Abschnitt über Mania, die er offenbar wie Archigenes als eine Form der Melancholie betrachtet.

---

[1]) A. O. II 17 (Bd. I S. 591 ff.).

Die Ursachen der Melancholie sind mehrere; die Säfte, die sie hervorrufen, sind nicht immer dieselben, und je nach ihrer Art und ihrem Sitze sind die Symptome der Krankheit verschieden. Einige lachen immer und sind von lichten und heitern Vorstellungen erfüllt, andere sind wie bei der Phrenitis zornmütig und erregt, wieder andere sind stumpfsinnig wie die Idioten und reden ungern, einige leiden an Wahnvorstellungen und glauben prophetische Gabe zu besitzen; einige sehnen sich nach dem Tode und gehen mit Selbstmordgedanken um, andere fürchten ihn fortwährend; der Zustand kann sowohl kontinuierlich sein als von hellen Augenblicken unterbrochen, wo der Kranke seine gewöhnlichen Beschäftigungen treiben kann. Die Symptome sind also dieselben, die immer hervorgehoben werden; das neue ist nur, daß sie alle au den Begriff „Melancholie" bezogen werden. Als Sitz der Krankheit wird nach Galenos entweder das Gehirn allein angegeben oder der ganze Körper oder der Magen und die Hypochondrien; aber bei der darauffolgenden Spezialisierung der verschiedenen Formen der Melancholie und ihrer Behandlung wird eine andere Einteilung und Ätiologie zugrunde gelegt.

Die zuerst beschriebene Form wird durch zu große Vollblütigkeit verursacht. Sie greift häufiger Leute an, die einen starken Haarwuchs am Körper und eine dunkle Hautfarbe haben und mager sind, als solche, die eine weiße Haut haben und wohlgenährt sind, am häufigsten Männer in ihren besten Jahren, die von knapper Kost leben und hitzig sind, viele Sorgen haben und an schlechter Laune leiden. Der Arzt soll sich ferner erkundigen, ob irgend eine der gewöhnlichen Entleerungen des Kranken aufgehört hat, bei Männern besonders die Hämorrhoidalblutungen, bei Frauen die Menstruation, und ob ein ausgesprochenes Gefühl von Schwere im Körper vorhanden ist. Er soll auch darauf achten, ob die Gesichtsfarbe des Patienten geröteter ist als gewöhnlich, und ob die Adern hervortretend und gespannt sind. Wenn diese Symptome da sind, und besonders, wenn helle Augenblicke eintreten, wo der Patient zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen aufgelegt ist, ist die Diagnose „Melancholie infolge ungesunder Blutzuströmung zum Gehirn" sicher; äußern sich die Ausbrüche als Ausgelassenheit, so ist die Krankheit nur durch die Quantität, nicht durch die Qualität des Safts veranlaßt. Die Kur dieser Form der Melancholie ist vor allem Aderlaß und Enthaltung von Fleisch und anderen Speisen, die Blutreichtum befördern.

Wenn das Blut, das die Krankheit verursacht, nicht rein ist, sondern von Galle und scharfen Stoffen verunreinigt, ist der Patient

hitziger, unruhiger und widerspenstiger. Wenn außerdem sein Temperament warm und trocken ist, seine bisherige Kost scharf und erhitzend, und wenn er in seinem kräftigsten Alter ist, ist die Diagnose sicher. Er ist bald lustig, bald wild, und Paroxysmen wechseln mit ruhigen Perioden. Solchen Patienten soll die Galle durch Purgieren entleert werden; man muß sich jedoch vor den allzu kräftigen und erhitzenden Mitteln hüten, die akute Anfälle von Wahnsinn hervorrufen können. Oft genügen eine richtige Diät und warme Bäder; für beides werden genaue Vorschriften gegeben. Das von „den Alten" empfohlene Mittel, Schröpfköpfe und Blutegel am Kopfe, verwirft Alexandros; es darf jedenfalls nur als Notmittel angewandt werden. Will der Patient die Medizin in keiner Gestalt nehmen, mischt man sie in Wein oder bringt sie in ein weiches Ei hinein; dann merkt er nichts. Wenn das Blut überhitzt wird, entsteht die dritte Form der Melancholie, bei welcher, wie die Symptome zeigen, die schwarze Galle hervorherrschend ist. Der Kranke leidet an unbegründeten Sorgen und Ängsten, ist deprimiert, wünscht sich den Tod, scheut seine besten Freunde, glaubt, daß man mit Gift und Dolch seinem Leben nachstelle usw. Als Beispiele fixer Ideen werden die herkömmlichen genannt: der Patient glaubt aus Lehm oder Leder zu sein, kräht wie ein Hahn oder wähnt die Nachtigall zu sein, die über den Verlust ihres Sohnes weine, oder Atlas, der den Himmel trage u. dgl. Aus eigener Praxis führt Alexandros eine Dame an, die den Langfinger umwickelte, weil sie glaubte daran die Welt zu tragen, und fürchtete, daß alles zusammenstürzen würde, wenn sie den Finger krümme. Wenn die Krankheit im Anfangsstadium ist und von einer vorhergehenden Trauer oder sonstigen Gemütsbewegung herrührt, muß man den Gedanken des Patienten eine andere Richtung geben dadurch, daß man ihn etwas sehen oder hören läßt, das ihn interessiert.

Außer der Geschichte von dem Mann, der den Kopf verloren zu haben glaubte, aber dadurch geheilt wurde, daß man ihm einen bleiernen Hut aufsetzte [1]), berichtet *Alexandros* noch ein paar merkwürdige Fälle fixer Jdeen, die durch rein psychische Einwirkung geheilt wurden. Eine Dame, die sich einbildete, eine Schlange verschlungen zu haben, wurde dadurch geheilt, daß man in ihrem Auswurf ein Tierchen anbrachte, dessen Aussehen dem von ihr vermeintlich verschlungenen entsprach. Eine andere Dame, die aus Trauer über die langwierige Abwesenheit ihres

[1]) S. oben S. 35. Bei *Alexandros* wird hinzugefügt, daß er sich einbildete, Tyrann gewesen und daher geköpft worden zu sein. Die Kur wird dem als Chirurg und Diätetiker bekannten Philotimos zugeschrieben, einem Zeitgenossen des Erasistratos.

Mannes auf einer Reise geisteskrank geworden war, wurde sofort vollständig wiederhergestellt durch die Freude über seine plötzliche und unerwartete Heimkehr. Wenn aber die Krankheit Zeit gehabt hat, sich festzusetzen, helfen solche psychischen Mittel nicht; dann muß man zum Aderlaß und Austreibung des schädlichen Saftes seine Zuflucht nehmen. Außer verschiedenen anderen Heilmitteln empfiehlt *Alexandros* zu diesem Zweck den „armenischen Stein", aufgelöst oder in der Form von Pillen, den er der Helleboruskur „der Alten" vorzieht wegen seiner weniger schmerzhaften und gefährlichen Wirkung. Nach dem Purgieren soll der Patient eine leichte Malzeit mit Obst haben und darauf sich ausruhen und schlafen. Wenn er sich so erholt hat, soll er ein Bad nehmen sowohl in warmem als in kaltem Wasser, darauf ein bißchen Brot, in Wein oder Met getaucht, zu sich nehmen, und dann nach Hause und zu Bett gebracht werden. Nach einem stärkenden Schlaf soll es seinen vertrauten Freunden erlaubt werden mit ihm zu sprechen. Antwortet er vernünftig und ruhig, gibt man ihm eine reichliche Mahlzeit von magerem Vogelwild und läßt ihn fortan eine kräftigere Diät innehalten, indem man alle Speisen vermeidet, die schwarze Galle erzeugen. Wenn die Besserung anhält, kann man dem Patienten erlauben, den Aufenthaltsort zu wechseln, seine Freunde zu besuchen, sich mit solchen Sachen zu beschäftigen, woran er früher Freude hatte, Schauspielen beizuwohnen usw. Und obgleich die Krankheit langwierig ist und schwer ganz zu heilen, soll man doch nicht die Hoffnung aufgeben, sie schließlich durch fortwährenden Gebrauch von zweckmäßiger Diät und Bädern zu bewältigen.

Noch im 14. Jh. schrieb der byzantinische Hofarzt (*actuarius*) Johannes ein verständiges Handbuch der Medizin, hauptsächlich nach Galenos, und gibt darin eine kurze, aber klare und wohlgeordnete Übersicht der Geisteskrankheiten (Mania und Melancholie, darunter auch Lykanthropie)[1]).

Überhaupt bekommt man einen starken Eindruck des Segens einer alten und ununterbrochenen Kultur, wenn man die Vorschriften dieser späten griechischen Ärzte für die Behandlung Geisteskranker vergleicht mit der Mißhandlung, der diese im Okzident noch viel später ausgesetzt waren. Die Strahlen der Sonne des Altertums, die zu diesen Nachzüglern der antiken Heilwissenschaft den Weg gefunden haben, sind allerdings matt und gebrochen, sind aber doch immer noch kräftig genug gewesen, um die Finsternis des Aberglaubens und der Unwissenheit zu zerstreuen, worin die Dämonen und andere theologische Gespenster sich tummeln. Die griechische Heilkunde hat auch auf diesem Gebiete den alten hippokratischen Wahlspruch bis zuletzt in Ehren gehalten: „zu nützen oder wenigstens nicht zu schaden".

---

[1]) *Ideler*, Physici et medici Graeci minores, II S. 386 ff.

WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

Walter de Gruyter & Co. Berlin W 10 und Leipzig
Postscheckkonto: Berlin NW 7 Nr. 59533

Die Grenzen geistiger Gesundheit und Krankheit

Rede, gehalten am 23. April 1896.

Von **Dr. Paul Flechsig,**

a. o. Professor der Psychiatrie an der Universität Leipzig

Zweiter, unveränderter Abdruck. Oktav. 48 Seiten. 1896. Geh. M. 1.—

Die körperlichen Grundlagen der Geistesstörungen

Vortrag, gehalten beim Antritt des Lehramtes an der Universität Leipzig am 4. März 1882.

Von **Dr. Paul Flechsig,**

o. Professor der Psychiatrie an der Universität Leipzig.

Groß-Oktav. 36 Seiten. 1882. Geh. M. 1.20

Die Lokalisation der geistigen Vorgänge

insbesondere der Sinnesempfindungen des Menschen. Vortrag, gehalten auf der 68. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Frankfurt a. M.

Von **Dr. Paul Flechsig,**

o. Professor der Psychiatrie an der Universität Leipzig.

Mit Abbildungen im Text und 1 Tafel. Oktav. 88 Seiten. 1896. Geh. M. 1.60

Die Literatur der Psychiatrie, Neurologie und Psychologie von 1459 bis 1799

Mit Unterstützung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Herausgegeben von **Professor Dr. Heinrich Laehr**

Drei Bände. Groß-Oktav. Geh. M. 80.—

Die Literatur der Psychiatrie im 18. Jahrhundert

Von

Dr. Hans Laehr

Quart. 215 Seiten. 1895. Geh. M. 7.50

Gedenktage der Psychiatrie und ihrer Hilfsdisziplinen in allen Ländern

Von

Dr. Heinrich Laehr

Vierte, vermehrte und umgearbeitete Auflage.

Groß-Oktav. XIV, 478 Seiten. 1893. Geh. M. 12.—

ALLGEMEINE ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHIATRIE UND PSYCHISCH-GERICHTLICHE MEDIZIN

HERAUSGEGEBEN VON

DEUTSCHLANDS IRRENÄRZTEN

unter der Mitredaktion von **Berze**-Wien, **Bleuler**-Zürich, **Bonhoeffer**-Berlin, **Fischer**-Wiesloch, **Kleist**-Frankfurt a. M., **Laehr**-Wernigerode, **Mercklin**-Treptow a. R., **Peretti**-Grafenberg

durch Georg Ilberg, Sonnenstein bei Pirna (Sa.)

Die Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin erscheint in Bänden zu je 8 Heften, jährlich gelangen 2 bis 3 Bände zur Ausgabe. Preis für den Band im Umfang von etwa 33 Bogen Rm. 30.—. Die Mitglieder des Deutschen Vereins für Psychiatrie, deren Organ die Allgemeine Zeitschrift ist, erhalten den Band zum Vorzugspreis von Rm. 25.—, wenn die Bestellung durch den Schriftführer des Vereins, Herrn Professor Dr. *Ilberg* in Sonnenstein bei Pirna (Sa.), erfolgt. Probehefte stehen kostenlos zur Verfügung.

Aus dem Inhalt der letzten Bände:

Originalien:

Schizophrene Zustandsbilder bei verschiedenen Erkrankungen des Zentralnervensystems. Von Dr. med. *H. Wildermuth* / Zur beruflichen Ausbildung des Pflegepersonals. Von Obermedizinalrat Dr. *Hans Roemer* / Musik und Geistesstörung. Von Dr. *Paul Rentsch* / Das Inzestverbrechen. Von Dr. med. *Erwin Hellstern* / Ein Beitrag zur Kenntnis der Epilepsie. Unter Berücksichtigung des Krankenmaterials der Prov.-Heil- und Pflegeanstalt Tapiau in den Jahren 1920 bis 1925. Von *Heinrich Witetzki* / Über die Biogenese der Paranoia vom Standpunkte der modernen Großhirn-Physiologie. Von Dr. *A. G. Iwanow-Smolensky* / Vakzination und Paralyse. Ein Versuch, die Hypothese von *Daraszkiewicz* zu prüfen. Von *Viktor Wigert* und *Karl Loberg* / Beitrag zur Behandlung der progressiven Paralyse. Von *Ernst Thoma* / Die Enzephalitikerabteilung der Landeserziehungsanstalt Chemnitz-Altendorf. Von Professor Dr. *Heinicke* / Die gerichtsärztliche Beurteilung der Morphiumvergiftung. Von Dr. *Gerfeldt* / Sonderanstalten für Fürsorgezöglinge. Von *Franz Riss* / Zur Beurteilung von Tötungsdelikten unter Alkoholwirkung. Von Dr. *Georg Strassmann* / Traubenzuckerinfusionen bei Nahrungsaufnahme verweigernden Schizophrenen. Von Dr *Friedrich Oster* / Emil Kraepelin (15. Februar 1856—7. Oktober 1926). Von *W. Weygandt* / Untersuchungen über die Tuberkulose als Todesursuche in der Heilanstalt Schleswig. Von Dr. *Ostmann.*

Verhandlungen psychiatrischer Vereine

110. Tagung des ostdeutschen Vereins für Psychiatrie / 30. Versammlung des Nordostdeutschen Vereins für Psychiatrie und Neurologie / 19. Jahresversammlung des Vereins Bayerischer Psychiater in der Psychiatrischen Klinik München / 100. Generalversammlung des Psychiatrischen Vereins der Rheinprovinz

Berichte über das Irrenwesen des Auslandes

XIII. Versammlung d. U. S. S. R. für Neurologie und Psychiatrie vom 10.—15. Oktober 1925 in Moskau

Aus unserer psychiatrischen Gutachtertätigkeit

III. Die Begutachtung der hysterischen Störungen nach Unfall und Kriegsdienstbeschädigung. Von *Hans Strauß*-Frankfurt a. M.

Kleinere Mitteilungen und Personalnachrichten